

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 13 | 71. Jahrgang | 27. März 2016 | 1,20 € | www.kirchenzeitung-mv.de

Uns verbinden Werte

Filiale Schwerin:
Großer Moor 6 · 19055 Schwerin
Tel. 0800 520 804 10 · www.eb.de

Evangelische Bank



Osterwanderung
Pastor Konrad Kloss lädt in seine drei Gemeinden in zwei Bundesländern ein **11**



Reformation im Norden
Vorpommern nimmt Kurs auf das Jubiläum 2017 **13**

Christ ist erstanden!
Er ist wahrhaftig auferstanden!

Mit diesem Ruf, mit dem sich Christen seit 2000 Jahren grüßen, wünschen wir Ihnen ein gesegnetes Osterfest!

Redaktion und Verlag Ihrer Kirchenzeitung

MELDUNG

„Scooter“-Gottesdienst auf dem Ostermarkt

Rostock. Auf dem Rostocker Ostermarkt gibt es am Ostermontag (28. März, 10 Uhr) wieder einen ökumenischen „Scooter“-Gottesdienst. Dafür stellt Lothar Welke seinen Autoscooter auf dem Neuen Markt zur Verfügung. Gestaltet wird der Gottesdienst von dem baptistischen Pastor David Burau und Pastor Tilman Jeremias von der Innenstadtgemeinde. Die musikalische Gestaltung übernehmen Marienkirchen-Kantor Karl-Bernhardin Kropf (E-Piano), der Ökumenische Bläserkreis Rostock und das Gesangsquartett „Amazing Gospel“. epd



Neue Seiten für den Norden: www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Audi Vorsprung durch Technik

Praktisch. Bequem. Der Audi Q3.*

Jetzt Aktions-Angebot sichern.
*Kraftstoffverbr. l/100 km: komb. 7,2-4,4; CO₂-Emiss. g/km: komb. 168-114. Angaben zu Kraftstoffverbr. u. CO₂-Emissionen sowie Effiz.-klassen bei Spannbreiten in Abhängigkeit vom verwendeten Reifen-/Rädersatz. Alle Angaben basieren auf den Merkmalen des deutschen Marktes.

Interesse an einer Probefahrt?

Audi Zentrum Schwerin
Hagenower Chaussee 1b, 19061 Schwerin
Tel.: 0385/64600-64



Die große Erwartung an das Leben

Eine Osterbotschaft von Landesbischof Gerhard Ulrich

Ein Mann sitzt an der leeren Tafel, den Kopf abgewendet: An die Betrachtung des Bildes „Erwartung“ des zeitgenössischen Künstlers Hermann Buß lehnt Gerhard Ulrich, Landesbischof der Nordkirche, seine Osterbotschaft für die Leser der Kirchenzeitung an. Denn er entdeckt in diesem Werk genau den Augenblick, in dem „Ostern geschieht“.

Von Gerhard Ulrich
Dieses Bild von Hermann Buß sehe ich als Abendmahlbild. Und als Karfreitags-, Oster- und Pfingstbild in einem. Ein Bild, das die ganze Spannung des christlichen Glaubens ausdrückt: zwischen dem Versprechen, dass Menschen das Göttliche erleben können – und der Erfahrung, dass das Göttliche unter uns Menschen gefährdet ist und verraten wird – und der Sehnsucht von Menschen, dass das Verrätene und Vertriebene zurückkehren darf; dass ganz wird, heil und lebbar, was zuvor gebrochen wurde: die große Erwartung an das Leben.

Einer sitzt noch immer am Tisch. Der Blick geht ins Leere – nach aller Anspannung, die er gerade erlebte, und mit der Erwartung auf das, was kommen könnte. So, wie jeder Trauerblick für eine Zeit ins Leere geht und dort sucht. Für mich ist er einer von denen, die mit Jesus von Nazareth Abendmahl gefeiert hatten am letzten Abend, bevor Jesus ausgeliefert und ermordet wurde.

Die Gemeinschaft der Verbündeten ist passé

Alle, die an jenem Abend solidarisch zusammen gewesen waren, sind nun davon. Aus Panik, Angst und Ohnmacht auseinandergestoben. Aus Angst, dass auch sie ergriffen und aufgekündigt werden. Weil sie für das Leben und sein Recht – für Gottes lebendiges Recht – eingestanden waren. Weil den Mächtigen ihr öffentliches Erinnern an den Sinn des Lebens nicht passte. Denen waren sie unbequem und standen ihnen im Weg. Nun schlugen sie zu und räumten aus dem Weg, wer sie störte. So, wie sie es zu jeder Zeit tun.

Einer von Jesu Getreuen sitzt hier jetzt am verlassenen Abendmahlstisch. Entweder blieb er einfach sitzen – von den anderen unbemerkt inmitten des Dramas um Jesus Verrat und Verschleppung. Oder auch er war in jener Nacht davongestürzt und hatte sich verkrochen, wie die anderen. Und kehrt jetzt zurück an diesen Ort, an dem sie zuletzt mit Jesus glücklich waren; an dem sie einig und klar gewesen waren in dem, was wirklich zählt im Leben und was bleibt.

Hier sitzt er nun, verstört, denn er weiß, was geschah: Die Gemeinschaft der Verbündeten ist aufgeflogen und



„Erwartung“ heißt dieses Bild aus 2013 von Hermann Buß aus Leer, Ostfriesland. Es hängt in der Jakob-Kemenate in Braunschweig.

passé. Jesus ist tot – der Meister, der Rabbi. Der, den sie später den Gesalbten nennen werden, der sich selbst Menschensohn nannte. Der wusste, wie das Göttliche im Menschlichen zu finden und zu retten ist und umgekehrt das Menschliche im Göttlichen. Der für das ganze Leben stand, für seine Fülle und Wahrheit, seine Würde und sein Geheimnis.

Die Kraft ist weg, der Raum leer

Der Mann am Tisch erkennt und begreift: Alles ist weg – diese vitale göttliche Gegenwart, erlebbar im Menschlichen Jesus von Nazareth und im Zusammenleben mit ihm. Die Kraft ist weg, die sie an und mit ihm spürten, die sie in sich aufgesogen hatten – sie ist vernichtet, erloschen, für immer. So etwas kommt nicht wieder. Die Tafel ist leer, der Raum stumm, der halb abgesperrte Keller düster und hohl. Der Geist des Lebens, den

sie alle liebten, ist fort. Kein Ort nirgend mehr für ihn.

Auf diesem Bild geschieht Ostern

Der Mann sitzt und bleibt und wartet und horcht. Er hält aus und hält durch. Er horcht in sich hinein und nach außen in den Raum. Er horcht in sein eigenes Leben und in das ganze Leben, dessen Teil er ist. Auch wenn die Ereignisse noch frisch sind, der Verlust, die Angst, sein Zorn, die Einsamkeit und Ohnmacht – er will sich jetzt nicht mehr verkrühen. Er merkt: Das schadet der Selbstachtung. Und es widerspricht dem, was er mit Jesus und den anderen gelernt hat: „Stell dich auf deine Füße, dass ich dich gerade ansehen kann“, sagte Gott einst zum Propheten Ezechiel, als der sich vor ihm verkroch.

Ich glaube, auf diesem Bild geschieht Ostern: Der Mann wendet sich um. Er wechselt aus der Karfrei-

tags-Erstarrung in eine Öffnung. Vielleicht in Neugierde, vielleicht auch in eine Forderung dem Leben gegenüber: Der Verrat am Leben, die Gewalt, der Tod können jetzt nicht alles gewesen sein! Das, was ich hier erlebte an Lebensfeindschaft und Menschenverachtung, kann nicht das letzte Wort bleiben. Das will ich nicht. Ich begreife: Das Leben bleibt! Tod hat nicht das letzte Wort. Draußen ist nicht Finsternis. Da ist Leben und Lebens-Licht.

Ostern ist: Das Leben steht auf gegen den Tod. Die Macht der Liebe gibt sich nicht zufrieden mit der Gegenwart von Hass und Gewalt. Sie tut den Mund auf für die Stummen; sie packt zu, wenn Not an Mann und Frau ist; sie gibt Flüchtenden Herberge und heißt Fremde willkommen als das, was sie sind: Ebenbilder Gottes, wie wir alle.

Die Sache Jesu lebt durch die Nachfolger

Der, der auferstanden ist, ist zeitlessly aufgestanden gegen alle Entwürdigung. Hat ins Licht gerückt Gerechtigkeit und Frieden, Lebens-Lust und Gottes-Lust.

Mit Ostern beginnt die Österliche Freudenzeit. Sieben Wochen lang reicht sie bis Pfingsten. Mit dieser Zeit feiern wir, was hier auf dem Bild beginnt: Auferstehung. Jesu Jünger und Begleiterinnen kommen nach dem Karfreitags-Schock vorsichtig aus ihren Verstecken und Löchern. Sie tauchen allmählich aus ihrer Isolation und Depression auf und begreifen: Jesus, der Gottesmann und Meister, ist tot. Sein Leib wird vergehen wie jeder Menschenleib. Aber das, was in ihm göttlich war, seine Sache, seine Haltung, seine Leidenschaft und sein Einsatz für das wahre Leben, das ist mitnichten tot. Es lebt – wenn sie, die Nachfolger, es wollen. Durch sie und mit ihnen wird es leben. Einzelln wird ihnen das nicht gelingen, nur gemeinsam. Das hatten sie ja mit Jesus erlebt und begriffen! Daran erinnern sie sich jetzt. Mit Herz und Geist und Leib und Seele. Und nehmen es – aus Jesu Händen – jetzt in ihre eigenen Hände. Gottlob taten sie es. Zu unser aller Glück bis heute.

Ihnen wünsche ich eine gesegnete Auferstehung: in das wahre, leibhaftige, göttliche Leben!



Gerhard Ulrich ist Landesbischof der Nordkirche.

Keine Frage der Konfession

AfD-Wähler achteten auf Inhalte



Hilke Rebenstorf, habilitierte Sozialpädagogin, ist seit 2012 beim Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD zuständig für das Projekt „Wie geht's der Kirchengemeinde?“. Foto: Archiv

Hat die AfD eher Kirchenmitgliedern oder Atheisten ihre Wahlsiege zu verdanken? Die Frage nach der Prägung von Wählern der rechtspopulistischen Partei wird nach den Erfolgen in drei Bundesländern diskutiert. Für Hilke Rebenstorf vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD ist die Wahl keine Frage des Glaubens, sondern der geforderten Inhalte.

Von Wiebke Rannenberg

Hannover. Die Frage, ob die AfD eher von religiösen oder von nicht-religiösen Menschen gewählt wird, ist nach Einschätzung der Soziologin Hilke Rebenstorf nicht eindeutig zu beantworten. Ausschlaggebend sei eher das Werte- und Glaubenssystem, das religiöse und konfessionslose Menschen hätten, sagte die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

So zeigten Umfragen, dass Personen, die ihre eigene Religion für die einzig richtige hielten, tendenziell homophober seien als andere. Und unter Menschen, die nicht an eine geistige oder höhere Macht glaubten, sei der Anteil derer höher, die ausländisch und rassistisch seien.

Die AfD stehe für Inhalte wie Homophobie, Ausländerfeindlichkeit, Rassismus, Islamfeindlichkeit und die Ablehnung einer „Gender-Diktatur“, sagte Rebenstorf. Deshalb könne sowohl für die sehr Religiösen als auch für die Nicht-Religiösen „eine Nähe zur Programmatik der AfD“ existieren.

So habe es in Baden-Württemberg eine starke Mobilisierung unter dem Motto „gegen Sexualisierung und Gender-Wahnsinn“ gegeben, „die durchaus Evangelische hat anziehen können“, sagte Rebenstorf. Aus den Berichten der Wahlforscher, einige Wähler hätten am liebsten die CSU gewählt, könne auch auf eine „konservative Repräsentationslücke“ geschlossen werden.

Beilagenhinweis: Der gesamten Ausgabe ist die Beilage „Christoffel-Blindenmission Deutschland e.V.“ beigelegt.

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH, Geschäftsführer Prof. Matthias Gülzow
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12
Redaktionssekretariat: Michaela Jestrimski, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Koordinierende Redakteur:
Julika Meinert
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf, Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24
Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbel, senkbel@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx, marx@kirchenzeitung-mv.de
Vertrieb: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, vertrieb@kirchenzeitung-mv.de
Leserreisen: Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Bodo Eisner, 0431/55 27 79 260, anzeigen@kirchenzeitung-mv.de, Anzeigenagentur Reiner Prinzer, Tel. 0172/31 14 842
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. März 2014.
Anzeigenschluss: 11 Tage vor Erscheinungstermin.

Layoutkonzept:
Anke Dessin, Anja Steinig, Sabine Wilms
Layout: Christine Matthias, Allison Neel
Druck:
Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich und kann beim Vertrieb (s.o.) bestellt werden.
Der monatliche Bezugspreis beträgt 4,70 Euro einschließlich Zustellgebühr und 7 Prozent Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich.
Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Redaktion: 0385 / 30 20 80
Vertrieb: 0385 / 30 20 811

Ein Bild sollte rätselhaft bleiben

Hermann Buß berichtet über die Entstehung des Titelbildes „Erwartung“

Hermann Buß ist der Maler des Bildes von der Titelseite unserer Osterausgabe. Er ist vor allem für maritime Motive bekannt, hat aber auch schon Altarbilder für evangelische Kirchen in Norddeutschland gemalt, darunter für die Inselkirche auf Langeoog. Das Bild von der Titelseite heißt „Erwartung“ und hängt in der Jakob-Kemenate in Braunschweig. Die Redaktion hat ihn gebeten, selbst etwas zur Entstehungsgeschichte dieses Gemäldes zu schreiben.

Von Hermann Buß

Es begann mit einer Anfrage: „Könntest du dir vorstellen, ein Bild zum Thema ‚Abendmahl‘ zu malen? Wie, das bleibt ganz dir überlassen.“

Wie geht ein Maler, der grundsätzlich nie Auftragsthemen akzeptiert, damit um? Er müsste ablehnen. Aber der Fragesteller ist ein langjähriger, hochgeschätzter Freund.

Und: Das Thema interessierte mich, und ich hatte ja freie Hand. Es gab nur eine formale Vorgabe: Wir waren uns einig, das Bild sollte in einer zugemauerten Fensternische mit gotischem Spitzbogen in der Jakob-Kemenate seinen Platz finden.

Judas' Handeln ist ein sehr menschliches

Wie entsteht nun das Bild? Der Ort, an dem das Drama von Gemeinschaft und Verrat seinen Anfang nimmt, ist ein Tisch. Zwei Schlüsselfiguren ragen in der Geschichte heraus: Jesus und Judas.

Letzterer ist für mich eine der interessantesten Gestalten im Neuen Testament. Judas kommt meistens zu schlecht weg. Ich aber hege große Sympathie für ihn, seine Tragik ist zutiefst menschlich. Der Judaskuss, Ver-

rat und Liebesbeweis, steht für die Ambivalenz menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns. Er vermittelt uns ein Bild dessen, was Menschen wirklich heißt. Auch Judas' Handeln ist ein sehr menschliches und steht für eine Lebenswirklichkeit, in der Vertrauen und Verrat sich nie ausschließen.

Jesus und Judas stehen sich besonders nah. Sie verbindet Enttäuschung, Versagen, Unverständnis, Hass (?) und ganz tiefe Zuneigung und Liebe – wie Brüder! Für mich eine Schlüsselkonstellation menschlichen Zusammenlebens zwischen Vertrauen, Verrat und Sehnsucht – so ganz ohne Schwarz-Weiß.

Der Betrachter soll eigene Fragen stellen

Auch mein Bild wird von zwei Figuren belebt, die in einem besonderen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Der Betrachter kann an die biblische Geschichte denken, muss es aber nicht. Das Bild kann für sich stehen – ohne die Ausgangsgeschichte. Aber es nimmt deren Grundthema auf.

Welche Beziehung die beiden Gestalten zueinander haben, ist offen. Es liegt bei dem Betrachter, hier mit seinen Fragen an das Gesehene einzusteigen.

So halte auch ich es. Auch mir geben meine Bilder keine Erklärungen, sondern immer neue Anlässe zu immer neuem Nachdenken.

Wenn das Bild sich auch nie dem Betrachter ganz erschließt: umso besser. Ein Bild sollte sich etwas Rätselhaftes bewahren dürfen.

Übrigens: Die Ähnlichkeit der Figur im Vordergrund mit dem Maler ist vielleicht für die Sicht des Malers auf das Bild von Belang, nicht aber für den außenstehenden Betrachter!



Künstler Hermann Buß lebt und arbeitet in Leer in Ostfriesland. Foto: Privat

HERMANN BUSS

Seine Gemälde zeigen Wattlandschaften, Schiffswände oder Menschen beim Küstenschutz – und irgendwo ist immer das Wasser. Der norddeutsche Maler Hermann Buß wollte eigentlich zur See fahren, ehe er Lehrer wurde. Als Künstler richtet er den Blick nun immer wieder aufs Meer. Viele seiner Werke versetzen den Betrachter in die Weite der ostfriesischen Küstenlandschaft, wo Buß lebt. Damit gestaltet der Künstler, ein Vertreter des „Kritischen Realismus“, nur auf den ersten Blick eindeutige Szenarien. Brüche und

Möglichkeiten zeigen sich in der Tiefe des Bildes, Doppelbödiges lädt zum immer neuen Hinschauen ein. Der Lebensraum, der immer auch der Raum ist, in dem Menschen ihren Glauben entwickeln, gestalten und problematisieren, scheint auf als Ort, an dem sich Gotteserfahrungen ereignen. In mehreren Kirchen hat Hermann Buß Altarbilder gestaltet. Ihre Motive verlassen jedoch den traditionellen Bildkanon. Für das Kloster Loccum schuf er vier wandfüllende Gemälde für die dortige Johanniskapelle.

LESERBRIEFE

Ein Schnippchen

Zum Beitrag „2017 wird Versöhnung gefeiert“ in Ausgabe 5, Seite 7, schreibt Hans-Christian Mahrenholz, Hilchenbach:

Papst Franziskus hat der Evangelischen Kirche in Deutschland ein Schnippchen geschlagen. Sein Vorgänger im Amt, Papst Benedikt, war an dem Reformationsjubiläum unter einer Beteiligung der katholischen Kirche uninteressiert. Papst Franziskus hingegen hat zusammen mit dem Lutherischen Weltbund als dem angemessenen Partner den Tag des Gedenkens an die Reformation um ein Jahr vorgelegt. Er leitet am 31. Oktober dieses Jahres im schwedischen Lund einen ökumenischen Gottesdienst mit seiner eigens hierfür erarbeiteten Versöhnungsliturgie. Nun rückt das sogenannte „Reformationsjubiläum“ 2017 in Wittenberg ins zweite Glied. Damit hatte die EKD sicherlich nicht gerechnet, dass auf einmal die lutherischen Kirchen in Deutschland und aller Welt mit der Katholischen Kirche als Partnerin aus ihrer bisherigen Schweigsamkeit heraustreten. Die Zurückhaltung der EKD ist verständlich. Sie sieht nur noch als ihre Aufgabe, für die Liturgie etwas „Eigenes“ zu formulieren. Als ob

das Kirchenamt der EKD und Herr Gundlach für Liturgie eine Kompetenz besäßen.

Kraft der Worte

Zum innerkirchlichen Sprachgebrauch schreibt Pastor em. Klaus Labusch, Parchim, aus aktuellem Anlass:

Auf die frohen Vorbereitungen zum Reformationsjubiläum im nächsten Jahr, das von allen sehnsüchtig erwartet wird, fällt ein kleiner Wermutstropfen. Mit leicht klagendem Unterton hört man selbst von manchen Kirchenoberen den Wunsch: Wir bräuchten wieder die Sprachkraft Luthers. Dabei muss sich unser Kirchenkreis keineswegs hinter Luther verstecken. Im letzten Herbst wurde ein Antrag an die Kreissynode mit großer Sprachkraft eingebracht: Ziel ist es, „die nachgefrag-

te Basisarbeit mit Frauen in Mecklenburg-Vorpommern in ihrer jetzigen Gestalt und mit ihren gewachsenen Netzwerken zu sichern und fortzuentwickeln“ (Informations-Rundbrief Kirchenkreis Mecklenburg, Ausgabe 14, Seite 3). Wow, welch ein Satz. Da lege ich doch die 95 Thesen Luthers glatt beiseite! Nein, nicht verstärkte Gemeindearbeit, sondern „nachgefragte Basisarbeit“, „gewachsene Netzwerke!“ Das ist das wahre Himmelreich auf Erden! Muss bei diesen Worten nicht jedes Synodenherz höher schlagen und die Abstimmungskarten fröhlich zustimmend in die Höhe schwingen lassen? Solch ein Satz darf einfach nicht verloren gehen. Den muss man kultivieren und standardisieren. Das Wort „Frauen“ einfach durch Pünktchen ersetzen, dann kann je nach Bedarf jedes beliebige Wort

eingefügt werden: Kinder, Jugend, Familie, Umwelt, Energiewende, Friedhofsordnung usw. Wer wird es schon wagen, zu fragen, was sich hinter den heiligen Wörtern „Basisarbeit“ und „Netzwerk“ denn verbirgt? Überhaupt, was eines Journalisten höchste Tugend ist, das ist in der Kirche der sicherste Weg, sich Feinde zu machen, nämlich kritisch zu hinterfragen und immer wieder nachzufragen, bis sich der Nebel blumiger Worte lichtet und sichtbar wird, ob sich Spreu oder Weizen zeigt.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

ANZEIGE

Im Sprengel Mecklenburg und Pommern wird zum 1. Juni 2016

eine Referentin für die Arbeit mit Frauen

gesucht.

Dienstort ist das Zentrum Kirchlicher Dienste Mecklenburg in Rostock.

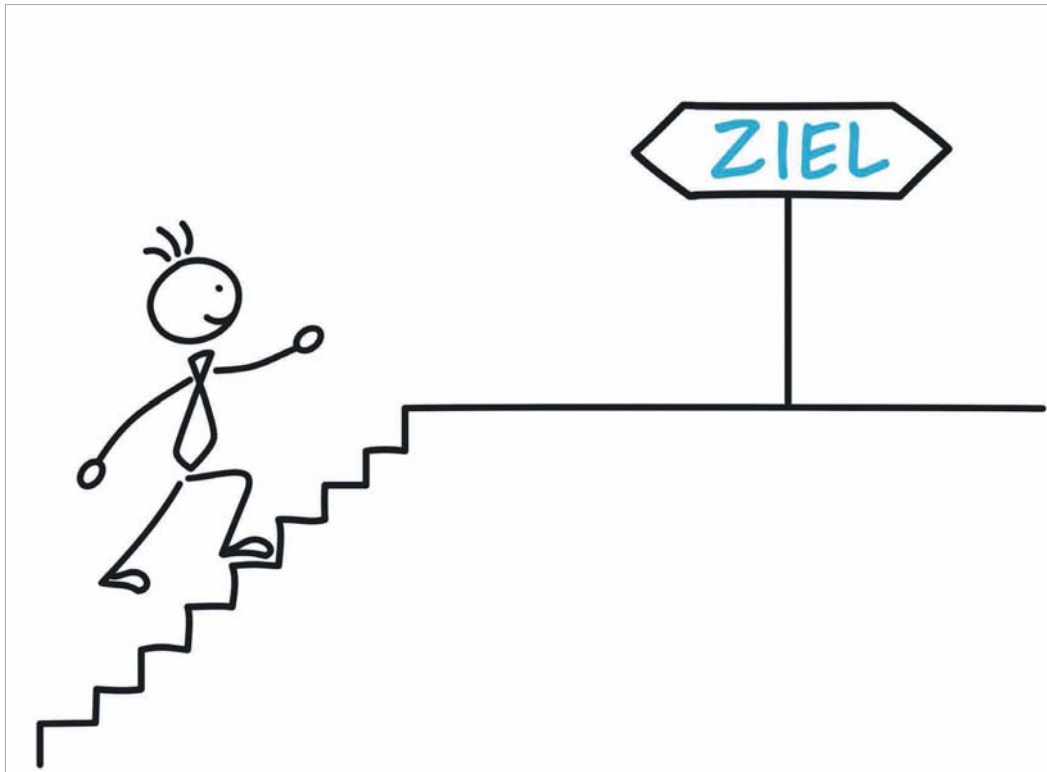
Der Stellenumfang beträgt 50%. Die Anstellung ist auf 5 Jahre befristet.

Nähere Informationen und das gesamte Anforderungsprofil entnehmen Sie bitte der Stellenbörse auf der Internetseite:

www.kirche-mv.de/stellenausschreibungen.html

Auch die Kirche kann irren

Luthers Zweifel am automatischen Besitz der Wahrheit von geistlichen Führern und kirchlichen Gremien



Jedes Ziel ist relativ – und auch die Geistlichen können sich irren. Denn die Wahrheit kennt allein Gott.

Grafik: Fotolia/JSign



**Glaubenskurs
Reformation**
der Evangelischen
Wochenzeitungen
im Norden, Folge 13
Teil 3: Auseinander-
setzungen

FÜR DAS GESPRÄCH

Fragen zum Einstieg:

1. Wo informieren Sie sich, wenn Sie wissen wollen, was „die Kirche“ zu einem Thema sagt und glaubt?
2. In welchen Fragen irren die Kirchen Ihrer Meinung nach heute?
3. In welcher theologischen Frage halten Sie einen breiten Konsens für unerlässlich?
4. Wer hat Ihrer Ansicht nach Vollmacht, für „die Kirche“ zu sprechen?

Zugänge zum Thema:

– Luther lesen: „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu beurteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen, Grund und Ursache aus der Schrift“ (1523), in: Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, herausgegeben von Karin Bornkamp und Georg Ebeling, Band 5, Frankfurt am Main, Suhrkamp 1995, Seiten 7–18

Ist die Kirche unfehlbar? Nein, die Liste der Irrtümer im Laufe der Kirchengeschichte ist lang. Aber die Überzeugung, dass Kirche irren kann, wurzelt in Luthers Kritik, die sich am Selbstverständnis seiner Kirche entzündet hat.

Von Heinrich Bedford-Strohm
Die Kirche kann irren. Wenige Einsichten der Reformation des 16. Jahrhunderts haben sich vermutlich so nachhaltig durchgesetzt wie diese. Intoleranz und Opportunismus, ein mangelndes Bewusstsein für die schuldhaftige Verstrickung in Ketzer- und Hexenprozesse und die Eigenanteile an den blutigen Auseinandersetzungen unter den Konfessionen und im Geflecht von Mission und Kolonialisierung, eine unscharfe Distanz zu totalitären Regimen und Antijudaismen, die zur Begründung der Verfolgung von Juden benutzt werden konnten ... – die Liste der Irrtümer ist lang und wäre weiter fortzusetzen. Sie stellt die Spuren des Segens, die sich mit dem Handeln der Kirche verbinden, nur zu oft in den Schatten, in der Wahrnehmung der eigenen Mitglieder wie bei vielen Außenstehenden.

Dabei ist die Überzeugung, dass die Kirche irren kann, hart errungen. Sie hat ihre Wurzeln unter anderem in der Kritik, die Martin Luther am Selbstverständnis der Kirche seiner Zeit entwickelt hat. Sein reformatori-

„... weder dem Papst, noch den Konzilien allein vermag ich zu glauben, da es feststeht, dass sie sich wiederholt geirrt und sich selbst widersprochen haben –, so halte ich mich überwunden durch die Schrift ...“

Martin Luther

scher Eifer richtete sich gegen eine machtgesteuerte Kirche, die den Menschen das eigentliche Evangelium vorenthält und sie stattdessen mit erfundenen Bestimmungen knechtet.

Ihren deutlichsten Ausdruck fand diese Deformation für Luther in der Praxis des Ablasshandels: Um den Neubau der Peterskirche in Rom zu ermöglichen, förderten die Päpste eine höchst ertragreiche Form des Erlasses für zeitliche Sündenstrafen. Die Händler erzielten mit ihren Ablassbriefen große Gewinne. Die theologischen Konditionen dabei waren mitunter abstrus: Wer seinen Ablass kaufte, brauchte die Sünden nicht einmal mehr zu bereuen.

Weichen gestellt für die Reformationsbewegung

Das ließ Luther zur Feder greifen. Er veröffentlichte seine 95 Thesen. „Daher irren die Ablassprediger, die da sagen, dass durch des Papstes Ablass der Mensch von aller Strafe los und selig werde“, schreibt er (These 21). Und: „Keiner ist der Wahrhaftigkeit seiner Reue sicher“ (These 30). Damit trat Luther in eine Auseinandersetzung mit der Kirche ein und war gefordert, sein Verständnis von Kirche deutlich zu formulieren.

Ein Höhepunkt der Auseinandersetzungen war die Leipziger Disputation, ein öffentliches Streitgespräch im Juni / Juli 1519 mit Johannes Eck. Eck brachte Luther nicht nur dazu, die Irrtumsfähigkeit der Päpste zu behaupten, sondern auch zu der Aussage, dass auch Konzilien irren können und geirrt hätten. Damit wurden einerseits die Weichen gestellt, die zur

kirchenamtlichen Verurteilung Luthers und zum Bann führten. Zugleich sah Luther sich umso deutlicher herausgefordert, seine theologischen Positionen und die damit verbundenen Ideen für eine Kirchenreform öffentlich zu vertreten.

In den folgenden beiden Jahren verfasste er zentrale Schriften, in denen er sich unter anderem mit dem Unterschied von Klerus und Laien, mit den Sakramenten, dem Opfercharakter der Messe, dem Mönchsgelübde als einer besonderen Form des Christentums und mit dem Kirchenrecht befasste. Die Einsicht in die Irrtumsfähigkeit der Kirche führte ihn zum theologischen „Systembruch“.

Wenn Päpste und Konzilien in Glaubensfragen irren können, braucht es neue Kriterien für die Theologie und das kirchliche Leben. An die Stelle des kirchlichen Lehramtes treten für Luther das Schriftprinzip und das Gewissen des Einzelnen. Das hat er vor dem Reichstag in Worms am 18. April 1521 auf den Punkt gebracht, als er genötigt war, seinen theologischen Ansatz erneut und nun vor der Öffentlichkeit des Heiligen Römischen Reiches zu rechtfertigen:

„Wenn ich nicht durch das Zeugnis der Heiligen Schrift oder vernünftige Gründe überwunden werde – denn weder dem Papst, noch den Konzilien allein vermag ich zu glauben, da es feststeht, dass sie sich wiederholt geirrt und sich selbst widersprochen haben –, so halte ich mich überwunden durch die Schrift, auf die ich mich gestützt habe, so ist mein Gewissen im Gotteswort gefangen, und darum kann und will ich nichts widerrufen, weil gegen das Gewissen zu handeln weder si-

ZUR WEITERARBEIT

Verwandte Themen des Kurses:

Widerrufen kann ich nicht, Luthers Reformprogramm, Gemeinde und Amt

Bibeltexte:

Hiob 6, 24; 19, 4; Jesaja 29, 24; Jeremia 8, 4–5; Markus 12, 24, 29; Johannes 18, 38; Johannes 4, 6; Hebräer 5, 1–44

Literatur:

– Heinz Schilling, *Martin Luther. Rebelle in einer Zeit des Umbruchs*. Eine Biographie, München, C. H. Beck 2013.

– Hans-Martin Barth, *Die Theologie Martin Luthers*. Eine kritische Würdigung, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus 2009.

– Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz. Magazin zum Themenjahr 2013: Reformation und Toleranz, hg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2012, nur noch digital erhältlich unter www.ekd.de/downloads/Toleranzmagazin_neu_doppelseitig.pdf.

cher noch lauter ist. Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir. Amen.“

Besser eine irrende Kirche als eine untätige

Die heutige römisch-katholische Kirche entspricht nicht mehr der Kirche, gegen die Luther im 16. Jahrhundert seinen Protest erhob. Alle kirchlichen Konfliktpartner der Reformationszeit haben aus ihren Irrtümern gelernt. Aber die Vielfalt der Konfessionen, Landeskirchen, Freikirchen und Denominationen, wie wir sie heute erleben, ist weit von dem entfernt, was Martin Luther sich unter einer erneuerten Kirche hätte vorstellen können.

Und dennoch hat sich die Frage, was den Irrtum angeht, heute möglicherweise verschoben. Vielleicht ist die Frage heute eher, wie sehr die Kirche überhaupt zu irren bereit ist. Im Jahr 2013 wurde Papst Franziskus zitiert mit dem Satz: „Ich bevorzuge eine Kirche, die sich irrt, weil sie etwas tut, statt einer die krank wird, weil sie eingeschlossen bleibt.“

Aus den eigenen sicheren Mauern herausgehen, in den Konflikten und Nöten der Menschen heute präsent sein, sich einmischen, Position beziehen, Partei ergreifen für die Schwachen, für die Verletzlichen, für die Ausgestoßenen, etwas wagen – das könnte der reformatorische Impuls von heute sein.

Eine Kirche, die belanglos wird, weil sie nichts wagt, braucht niemand. Eine authentische öffentliche Kirche, die mitten im Leben riskantes Zeugnis für das Evangelium ablegt und darin ausstrahlt, wovon sie spricht, die braucht unser Land, braucht diese Welt, dringend.

Haben Sie Fragen zum Thema? Möchten Sie uns Ihre Meinung mitteilen? Schreiben Sie eine E-Mail an reformation@epv-nord.de.

Oder diskutieren Sie darüber mit dem Reformationsbeauftragten Pfarrer Bernd Krebs und Professor Wolf Kröte in unserem Reformations-Blog <https://gläubenskursreformation.wordpress.com>



Heinrich Bedford-Strohm ist Ratsvorsitzender der EKD und Bischof der Evangelischen Landeskirche Bayerns.
Foto: ept

Das Luther-Zitat

Martin Luther über den Irrtum der „Nachfolger Jesu“:

„Wenn die Nachfolger nicht auf dem Fundament der Apostel [gemeint: die Heilige Schrift] stehen und es nicht beachten, dann sind sie Ketzer oder Antichristen [...]. Eine Bischofsversammlung beziehungsweise ein Konzil können also irren, so wie andere Menschen, sei es in einem öffentlichen Amt, sei es privat.“

„Wenn sie aber nicht irren, so geschieht das durch günstige Umstände [...], nicht aber durch die Vollmacht ihrer Versammlung.“

Aus: *Disputation über die Macht eines Konzils* (1536)

STICHWORT

Die **Hölle** findet sich als Ort der Verdammnis und der Gottesferne. Nach traditionellen Vorstellungen des Christentums ist sie ein Ort der Qual, an welchen Übeltäter nach dem Tod gelangen, bevölkert von Dämonen und dem Teufel.

In modernen christlichen Glaubenslehren ist diese Vorstellung allerdings in verschiedener Weise modifiziert oder auch ganz fallen gelassen worden. Traditionell ist sie ein Ort ewiger Verdammnis, an den die Seelen der Missetäter nach dem Jüngsten Gericht gelangen. Sie steht im Gegensatz zu einem Ort absoluter Glückseligkeit (Paradies, ewiges Leben, Himmel). Das Purgatorium (Fegefeuer) nimmt als ein Ort der Läuterung eine Zwischenstellung ein. Das Wort Hölle – althochdeutsch hell(i)a, mittelhochdeutsch helle, altsächsisch hellja, altnordisch helle, angelsächsisch hell, altnordisch hel, gotisch halja – geht auf die germanische Sprachwurzel *hel, *hal (= verbergen) zurück. Entsprechend ist in der altnordischen Mythologie die Todesgöttin Hel und der gleichnamige Ort in der Unterwelt Hel ursprünglich die „Bergende“, die die Toten Aufnehmende.

EZ/kiz

Schattenreich und Endkampf

Unterwelt anderer Religionen



Griechischer Hadeswächter: Der Höllenhund Cerberus, besiegt vom Halbgott Herkules. Foto: wikimedia

Schon das alte Ägypten kannte den Gegensatz von „Himmel“ und „Hölle“: In seiner Religion war das Totenreich in mehrere Bereiche gegliedert. Es galt alles daran zu setzen, nach dem Tod in „Lichtland“ anzukommen. Denn grausam ging es in der „Verichtungsstätte“ zu: Dämonen folterten die Toten, es herrschten beißender Hunger und brennender Durst. Doch ins Lichtland zog nur ein, wer in der „Halle der Vollständigen Wahrheit“ vor dem Totengericht keine schweren Verfehlungen bekennen musste.

Die Vorstellung, die das antike Griechenland vom Jenseits hatte, ähnelt am meisten den Vorstellungen im alten Israel: Wer nicht zu den Halbgöttern zählte, kam nach dem Tod in das kalte und dunkle Reich des Gottes Hades, ins „Reich der Schatten“. Hier dümmern die Toten ohne Zeit und Bewusstsein vor sich hin. Doch es gab auch eine Art Hölle, den Tartaros. Dorthin verbannten die Götter die Menschen und Halbgötter, die sich gegen sie auflehnten: die Titanen müssen dort ebenso ewig leiden wie Tantalos und Sisyphos.

Für das frühe Christentum war der persisch-hellenistische Mithras-Kult eine große Konkurrenz wegen ethischer Parallelen. Nicht nur, dass sich ein Gott für die Menschen aufopfert. Ebenso wie in der Johannes-Offenbarung wird am Ende der Welt eine Schlacht zwischen den Kräften des Lichts und den Kräften der Finsternis ausgetragen. Für Gläubige gibt es in diesem „Jüngsten Gericht“ die Möglichkeit, sich den „Geistern des Lichts“ anzuschließen und damit gerettet zu werden – oder aber als Verstockte mit dem bösen Geist Ahriman und den gefallenen Engeln in einem Feuer-schlund zu versinken.



Im Buddhismus quälen Dämonen die Seelen in einer „Hölle“, um sie zu reinigen. Foto: wikimedia

Wo ist dein Sieg, o Hölle?

Ostern überwindet ein liebender Gott den Ort ewiger Verdammnis

Sonntag für Sonntag bekennen Christen in aller Welt: „Ich glaube an Jesus Christus – hinabgestiegen in das Reich des Todes.“ Ältere Leser werden sich noch daran erinnern, dass es bis 1970 in den Gottesdiensten hieß: „Niedergerfahren zur Hölle“. Doch was ist das, die Hölle?

Von Tilman Baier

Wenn von der Hölle gesprochen wird, dann ist meistens ein Ort unaussprechlichen Schreckens gemeint. Im Christentum ist die Hölle Ort ewiger Verdammnis, an den nach dem Jüngsten Gericht am Ende aller Zeit die uneinsichtigen Sünder hinabgestoßen werden.

Doch wo findet sich im Zeugnis der Bibel die Hölle? Die hebräische Bibel redet von „Scheol“. Das Wort bezeichnet einen öden Ort. Es ist die Unterwelt, das Reich der Schatten. Ein Ort der ewigen Verdammnis ist er nicht, wohl aber der Gottesferne. Vor allem in den Psalmen und im Buch Hiob begegnet uns diese Sicht. Zwar heißt es im Psalm 139, Vers 8: „Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.“ Doch das ist eine der wenigen Ausnahmen.

Gott wäre zwar nicht Gott, wenn er nicht auch Macht hätte über das Totenreich. Doch Gott wohnt dort nicht. Er ist ein Gott der Lebenden

und nicht der Toten. Aber es ist das Schicksal aller Menschen, ob gut oder böse, dass der lebenspendende Atem Gottes sie einst verlassen wird. Ohne ihn müssen die Menschen wieder Bestandteil der Erde werden, ja müssen hinabsteigen unter ihre Oberfläche. Es ist also keine Strafe, sondern „normal“, einst Bewohner des Schattenreiches zu werden, gemeinsam mit den Vorfahren. Eine Strafe ist es aber, „vor der Zeit“ von Gott dort hin verstoßen zu werden.

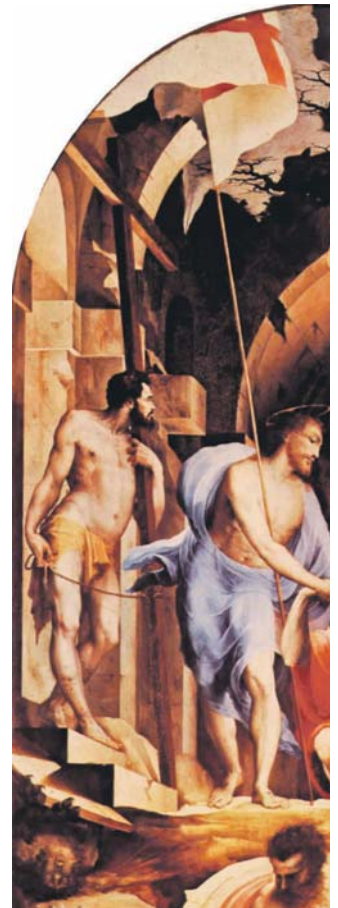
Die hebräische Bibel kennt keine Hölle

Erst mit dem Exil in Babylon wächst langsam der Glaube, dass es eine Gemeinschaft zwischen Gott und den Gerechten gibt, die der Tod nicht zerstört – ja, dass Gott die Gerechten aus dem Tod zurück ins Leben holen kann. Und erst in den späten Schriften der hebräischen Bibel wie dem Buch Hiob oder dem Buch der Sprüche findet sich dann auch ein Begriff für das Totenreich, der am ehesten unserer „Hölle“ nahekommt: Es ist der Begriff „Abaddon“, auf Deutsch „Untergang“ oder „Vernichtung“. Zur Zeit Jesu griffen dann gelehrte Rabbiner diesen Begriff auf. Abaddon wurde zu einem Ort der ewi-

gen Bestrafung all derer, die sich zu Lebzeiten an Gott und den Menschen vergangen hatten.

Dass Gott ein Richter über die Menschen ist, davon gehen schon die früheren Überlieferungen der Bibel aus. Dort hält Gott vor allem Gericht über Völker – auch über sein Volk Israel, indem er ihnen für eine Zeit den Beistand entzieht. Wenn er Einzelne straft, dann gibt er sie dem Tod preis oder veranlasst den Tod der Nachkommen, sodass die Schuldigen abgeschnitten werden vom Strom des Lebens. Selbst in dem Weltuntergangsdrama, das der Prophet Joel beschreibt und das schon Züge eines „Jüngsten Gerichts“ aufweist, geht es eher um die Völker als um den Einzelnen.

Erst das Judentum zur Zeit Jesu und dann das frühe Christentum kennen ein „Jüngstes Gericht“, in dem jeder einzelne Mensch vor Gott Rechenschaft über sein Leben ablegen muss. Und weil jeder Angriff auf die Würde eines anderen Menschen ein Angriff auf ein Ebenbild Gottes ist, wird er auch als Angriff auf Gott gewertet. Das Urteil, das dann gesprochen wird, kann auch nur heißen: Der Gerechte wird endgültig in die Nähe Gottes geholt – der Ungerechte aber in die Gottesferne gestoßen. Ein immerwährendes, neutrales Totenreich für alle Menschen gibt es nun nicht mehr in der Glaubenswelt.



Abstieg Christi in die Unterwelt. Altargemälde von

So stelle ich mir die Hölle vor

Kunstwerke spiegeln die Vorstellungen vom Ort der Verdammnis

Die Hölle erschreckt und fasziniert gleichzeitig. Kein Wunder, dass sie bis in die Moderne Gegenstand der Malerei ist. Die wohl bekanntesten Bildnisse stammen aus der Umbruchzeit vom Mittelalter zur Neuzeit, wie die von Hieronymus Bosch und Hans Memling. Auch spätere Maler, vor allem im Barock, schufen berühmte Höllendarstellungen wie Peter Paul Rubens. Doch ihren Ursprung hat dieses Motiv in der „Höllenfahrt“ Christi, also der besiegtten Unterwelt.

Von Thomas Schneider

Der Glaubenssatz vom Abstieg Christi in die Hölle ist im alten, in der orthodoxen Kirche festgeschrieben und heute wieder im ökumenischen Gebrauch üblichen nizanischen Glaubensbekenntnis nicht enthalten. Dort heißt es: „Der für uns gekreuzigt wurde unter Pontius Pilatus, gelitten hat und begraben worden ist, und am dritten Tage auferstanden ist nach der Schrift.“ Dagegen bekennt die westliche Christenheit im später entstandenen apostolischen Glaubensbekenntnis eine solche „Höllenfahrt“ Christi (siehe Artikel oben).

Karl der Große machte per Gesetz dieses Apostolicum in seinem Reich verbindlich. Daher entstand auch das Bildmotiv der „Höllenfahrt“ im westlichen Christentum. Alle Etappen des Lebensweges Christi erhielten hier als Etappen der Rettung der Menschheit ihre Verkörperung in konkreten Bildern: Kreuzigung, Darstellung des toten Christus, Bestattung (Pietà), Höllenfahrt und Auferstehung als Ausstieg aus dem Grab.

Auch wenn die orthodoxe Kirche also keine „Höllenfahrt“ bekennt, so ist dieses Motiv doch auf den meisten Ikonen, die die Auferstehung Christi zeigen, mit dargestellt. Meist zeigen sie Christus im Schein der Herrlichkeit Gottes dargestellt, wie er die zerbrochenen Tore des Todesreiches zertritt. Der Teufel als Herr der Hölle ist überwunden und windet sich unter Christi Füßen. Etliche Ikonenmaler stellten Adam und Eva an die Seite des Auferstandenen. Unten, im dunklen Chaos des Abgrundes, liegen Schüssel, Schlüssel und Riegel.

Christus führt in die Freiheit wie Moses

Außer Adam und Eva als die von Christus geretteten „Gerechten“ aus dem Alten Testament sind auf den „Anastasis“-Ikonen unbedingt König David und König Sa-

lomo präsent: David als ein Ahn des Jesus von Nazareth, Salomo als Erbauer des Tempels, über den im Johannesevangelium steht: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten“ (2, 19).

Historisch später sind die „Anastasis“-Kompositionen, auf denen Johannes der Täufer dargestellt ist – der erste neutestamentarische Prophet, der die gute Nachricht über Christus sogar in der Hölle verkündigte.

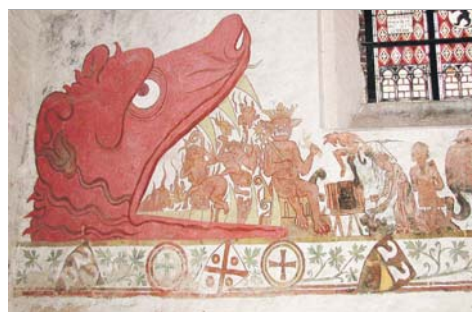
Diese „Anastasis“-Ikonen sind also Ikonen des Übergangs: aus der Hölle ins Paradies, aus der Versklavung durch die Sünde zur Gnade, was sich sowohl in der Komposition als auch im Bild äußert. Dieser Übergang wird sowohl durch den scharfen Kontrast zwischen dem schwarzen Abgrund unten und dem goldenen Schein oben symbolisiert als auch durch die Tatsache, dass die Erde unterhalb Christus gespalten ist, so wie einst das Meer beim Exo-



Kampf um die Seelen: Der Teufel versucht, Mens-

aus Ägypten ins Land der Verheißung. Christus befindet sich unterhalb der Grenze zwischen Dunkelheit und Licht, über den geborstenen Pforten der Hölle, und führt die alttestamentarischen Ahnen an, so wie Moses einst sein Volk durch das Rote Meer. Das Kreuz in seinen Händen wird zum neuen Stab Moses, mit dessen Hilfe der Prophet das Meer gespalten und das Wasser in der Wüste aus dem Fels geschlagen hatte, und Christus den Tod besiegt und die Menschheit befreit hat.

In Westeuropa ist das Motiv der überwindenden Hölle durch Christus seit dem 11. Jahrhundert in Gebrauch. Es gibt davon zahlreiche Miniaturen, Fresken, Reliefe und Denkmäler der dekorativen Kunst. Auf allen diesen Darstellungen geht Christus einem Monster entgegen und streckt seine Hand zu den Menschen aus, die sich im Rachen des Monsters befinden. Diese Darstellungen von Monstern und Dämonen sowie die Darstellungen der Hölle als riesiger, Menschen verschlin-



Höllenschlund als Walfischmaul in der Kirche Behrenhoff.

Foto: Rainier Neumann



1 Domenico Beccafumi um 1530 Foto: wikimedia

Die Evangelien überliefern, dass Jesus selbst vom Tag des Gerichts gesprochen hat und von einem finsternen Ort der Verdammnis, an dem Heulen und Zähneklappen sein wird. Auch andere Schriften wie der 1. Petrusbrief schildern drastisch die ewige Gottesferne als Ort bitterster Kälte oder qualvollster Hitze – die Hölle.

Es liegt wohl an der Offenbarung des Johannes, dass bis heute die Hölle als Ort voller Flammen dargestellt wird. Dort heißt es, dass am Ende des Jüngsten Gerichts der Tod und die Unterwelt in einen Feuereis geworfen werden.

Vor allem die Petrus-Offenbarung hat das mittelalterliche und bis heute wirkende Bild von der Hölle geprägt. Diese Schrift, die im 2. Jahrhundert nach Christus entstanden ist, wurde zwar nicht in das Neue Testament aufgenommen. Doch einflussreiche Lehrautoritäten der jungen Christenheit wie Clemens von Alexandrien hielten es tatsächlich für ein Vermächtnis des Apostel Petrus. Minutiös wird darin die Hölle mit ihren ewigen Strafen ausgemalt – sogar wie die Opfer sich dort an ihren ehemaligen Peinigern rächen konnten. Weitere Kichenväter, aber auch die ersten Mönche verschärfen noch die drastischen Ausmalungen der Höllenqualen.

Eigentlich ist das Christentum eine Erlösungsreligion: Christus kam, litt und starb, damit alle Menschen aus der Gottesferne in die Gottessnähe gerettet werden. Könnte also die Taten eines Menschen dieses Erlösungswerk eines liebenden Gottes verhindern? Müsste die Hölle nicht am Ende der Zeiten leer sein? Es war der Theologe Origines, den im 3. Jahrhundert dieser Gedanke umtrieb. Er entwarf, gestützt vor allem auf den 1. Korin-

therbrief 15, 28 („Dass Gott sei alles in allem“), die Befreiung der gesamten Schöpfung im 8. Kapitel des Römerbriefes und die ersten Kapitel von Epheser- und Kolosserbrief (Durch Christus soll alles versöhnt werden mit Gott), seine Allversöhnungslehre. Die Sünder müssen danach nur eine bestimmte Zeit in der Hölle verbringen, bis sie geläutert und in den Zustand zurückversetzt worden sind, wie Gott sie geschaffen hat.

Das „Fegefeuer“ als Ort der Reinigung

Zwar verurteilten die meisten Kirchen auf dem Zweiten Ökumenischen Konzil von Konstantinopel 553 diese Lehre – und doch hat sie sich in der Lehre vom Purgatorium, vom reinigenden „Fegefeuer“, in katholischen und orthodoxen Kirchen erhalten. Zwar gibt es auch weiterhin den Ort ewiger Verdammnis für unbußfertige Sünder. Und Heilige werden im Tod direkt zu Gott der Welt enthoben. Die meisten Seelen aber, die würdig der ewigen Glückseligkeit bei Gott befunden werden, brauchen einen Reinigungsort, wo sie darauf vorbereitet werden. Dieser Aufenthalt im „Fegefeuer“ dauert unterschiedlich lang, je nach Taten im Leben. Und als Lebender kann man den Toten helfen, die Zeit der schmerzlichen Reinigung zu verkürzen, vor allem durch Fürbitte, aber auch durch stellvertretende gute Taten. Dass die Päpste in der Renaissancezeit darunter auch Geldspenden für den Bau einer neuen Peterskirche verstanden und einen schwunghaften Handel mit dem Ablass von dieser Reinigungszeit in Gang setzten, löste erst den Zorn

Luthers und dann die Reformation aus (siehe auch Seite 3).

Die heutige katholische Theologie spricht, wie Papst Benedikt XVI. seiner Enzyklika „Spe salvi“, von einem Moment der schmerzlichen Läuterung des Menschen im Angesicht Christi. Doch es gehört weiterhin zur Lehre der katholischen, aber auch der orthodoxen, protestantischen Kirchen, dass es eine Hölle als Ort äußerster Gottferne und eine ewige Verdammnis gibt. So ist in den lutherischen Kirchen der XVII. Artikel des Augsburger Bekenntnisses von 1530 unwidersprochen gültig, in dem es heißt: „Auch wird gelehrt, dass unser Herr Jesus Christus am jüngsten Tage kommen wird, zu richten, und alle Toten auferwecken, den Gläubigen und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben, die gottlosen Menschen aber und die Teufel in die Hölle und ewige Strafe verdammen.“

Immer wieder haben Theologen aller Konfessionen versucht, die Hölle als Ort ewiger Verdammnis mit dem Glauben an einen Gott der Liebe zu vereinen: So ist für den von seiner Kirche gemäßigten katholischen Theologen Hans Küng „die Hölle“ der Moment, wo ein Mensch am Ende seines Lebens dem unermesslich liebenden Gott begegnet und dadurch sich seiner Unvollkommenheit in aller Härte bewusst wird. Und Karl Rahner meinte: Die Hölle existiert als „reale Möglichkeit“ – aber sie könnte „am Ende leer“ sein, weil der liebende Gott bis in die Orte der Verdammnis vorstößt und alle zu sich zieht. Ist das nicht letztlich auch der Kern dessen, was wir im Glaubensbekenntnis mit der Formulierung: „hinabgestiegen in das Reich des Todes“ Sonntag für Sonntag bekennen?

vor, sie sind bewaffnet, während Christus gegen sie allein und unbewaffnet antritt.

Die Darstellungen der Hölle in der Kunst war bis ins späte Mittelalter im Christentum immer gebunden an die Darstellungen des Wirkens Christi – ob als Höllenfahrt oder als Jüngstes Gericht. Erst in der Neuzeit verselbstständigt sich dieses Motiv. Die Hölle wird zum Symbol letzter Sinnlosigkeit und Zerstörung allen Lebens, des alles verschlingenden Infernos schlechthin ohne Hoffnung auf Rettung.

Oder die Hölle wird zur Karikatur. Das zeigte vor ein paar Jahren eindrucksvoll eine Ausstellung im Internationalen Museum der Reformation in Genf. Schon in der Zeit der Glaubenskämpfe des 16. bis 18. Jahrhunderts schlug die Geburtsstunde der modernen Karikatur. Ihre Kunstwerke gerieten oft derber als das, was man heute gewohnt ist:

Martin Luther reitet auf einem abscheulichen Monster in die Hölle, gekleidet in üppiges Gewand, begleitet von grausigen Dämonen, empfangen von Teufeln mit Dreizaacken (Abbildung un-

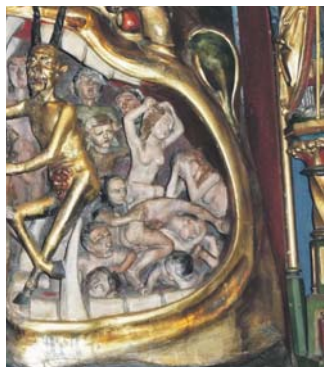
ten). Gekämpft wurde mit allen Mitteln der Kunst.

Besonders die Dämonisierung und Verteufelung des Gegners war ein beliebtes Sujet. Wie Luther finden sich anderswo Johannes Calvin, der Papst oder sonstige kirchliche Würdenträger in der Unterwelt wieder.

Vom Andachtsbild zur Karikatur des Gegners

Während die katholischen Künstler sich hauptsächlich auf den persönlichen Angriff der Reformatoren beschränkten, wandten sich deren Anhänger in ihren Bildwerken auch gegen Lehrmeinungen der Amtskirche oder den Klerus im allgemeinen.

Den eigentlichen Startpunkt des „Kriegs der Bilder“ markierten Lucas Cranachs Holzschnitte zu Luthers Pamphlet „Passional Christi und Antichristi“ (1521), in dem der Papst als endzeitlicher Gegenspieler des Erlösers auftritt, also als oberster Vertreter der Hölle, dem Ort tiefster Gottesferne.



hen in sein Reich, die Hölle, zu ziehen. Foto: Archiv

gender Rachen findet sich dann auch in den späteren Darstellungen des Jüngsten Gerichts, so wie hier auf der Wand der Kirche zu Behrenhoff in Vorpommern.

Auf diesen Bildern der „Höllenfahrt“ gibt es, im Gegensatz zur „Anastasis“-Ikone, keine Darstellungen von Adam und Eva. Häufig stellen sie eine Menge von entblößten Menschen dar, die in den Flammen auf die Rettung warten. Bis ins 14. Jahrhundert hinein hielt sich diese Darstellung der Hölle als riesiger Rachen des Urungeheuers Leviathan oder eines Löwen – oder in Anspielung auf die Jona-Geschichte als Maul eines Wals. Erst danach entstehen Bilder, auf denen die Hölle in Form eines Untergrunds oder einer Kluft in Felsen dargestellt ist.

Doch mit der Höllenfahrt Christi ist der Sieg über Tod und Teufel noch nicht vollendet. So reißt auf dem Bild „Christus in der Vorhölle“ von Bruegel dem Älteren das Höllenmonster seinen Rachen auf, um auch Christus zu verschlingen. Die Dämonen bereiten sich auf den Kampf



Luther in der Hölle: E. van Heermskerck um 1710 Foto: Reformationsmuseum Genf

Durch das Inferno zum Paradies

Dantes Göttliche Komödie



Dante und Vergil in der Hölle. Gemälde von William Bouguereau um 1850. Foto: Musée de Orsay

Wohl kein Buch hat die Vorstellungen von der Hölle so nachhaltig geprägt wie die „Göttliche Komödie“ des Dante Alighieri (1265-1321). Böswillige Interpreten sortieren dieses Werk als geniale, aber niederträchtige Abrechnung des Florentiners mit seinen Feinden ein.

Dantes Hauptwerk „Die Göttliche Komödie“ ist eine Art literarische Jenseitswanderung durch Hölle, Fegefeuer und Paradies. Die Hölle ist dort jener „Einschlagkrater“, den Satan bei seinem Sturz aus dem Paradies hinterlassen hat.

In diesen Höllenrichter kommt man durch das Höllentor. Danach folgt zunächst eine Art Zwischenreich, wo diejenigen geplagt werden, die im Leben zu feige waren, sich zwischen Gut und Böse zu entscheiden.

Nach der Passage des Höllenflusses Acheron folgt der Limbus, wo die tugendhaften Heiden in gramvoller Sehnsucht, aber ohne körperliche Leiden ihr Schattendasein fristen. Im folgenden zweiten Kreis der Hölle werden die Wollüstigen gepenigt, im dritten die Schlemmer. Dann folgen die Kreise der Geizigen und Verschwender sowie der Jähzornigen und Trägen. Kreis fünf ist auch der Ort des Höllenflusses Styx und der Stadt Dis.

Im sechsten Kreis haufen die Ketzer und Gottlosen, im siebten Mörder, Selbstmörder, Gotteslästerer, Sodomit, Wucherer. Der achte Kreis ist Kupplern vorbehalten, Verführern, Schmeichlern, Huren. Außerdem sind hier versammelt: Korrupte in kirchlichen oder öffentlichen Ämtern, Simonisten, Zauberer, Wahrsager, Heuchler, Diebe, Räuber, falsche Ratgeber, Häretiker und Zwiertachtstifter.

Im neunten Kreis, im Mittelpunkt der Erde, steckt schließlich der ärgste Teufel, Luzifer, und peinigt die schlimmsten Sünder der Menschheitsgeschichte: Judas, Cassius und Brutus, die Mörder und Verräter des himmlischen und irdischen Kaisers. Von dort gelangen Dante und sein Führer Vergil zur südlichen Hemisphäre und zum Purgatorium, nach dessen Durchwanderung schließlich in das Paradies.

Bis heute hat Dantes Hauptwerk das Bild von der Hölle geprägt. Die Literatur- und die Kunstgeschichte kennen Tausende Beispiele, die auf die „Göttliche Komödie“ anspielen. Selbst in der Popkultur unserer Tage trifft man auf Adaptionen.

Ein besonders eindrückliche Beispiel dafür ist das Videospiel „Dantes Inferno“, die auf dem Buch aufbaut: Der Spieler startet vor der Stadt Acre, nahe Jerusalem, wo sich Dante in dem dunklen Wald vor den Stadtmauern wieder findet, da er vom rechten Weg abgekommen ist. Ihn plagen Visionen von Krieg, Tod und Leid, die er als Kreuzritzer in den Feldzügen durchlebt hat. Dann öffnen sich die Pforten der Hölle. Stufe um Stufe muss Dante, also der Spieler, die einzelnen Bereiche des Infernos durchschreiten. Als Helfer bekommt er den römischen Dichter Vergil an die Seite gestellt. Und auch hier ist die Botschaft wie im Buch: In den Himmel kommt nur der, der die Hölle durchschritten hat. *tb*



Hölle als Pop-Art-Darstellung: Cover des Videospiels „Dantes Inferno“. Foto: Visseral Games

„Jeder von uns ist sein eigener Teufel, und wir machen uns diese Welt zur Hölle.“ Oscar Wilde

„Es gibt keine ewige Verdammnis, es gibt nur eine ewige Erlösung.“ Albert Schweitzer

„Warum die Hölle im Jenseits suchen? Sie ist schon im Diesseits vorhanden, im Herzen der Bösen.“ Jean-Jacques Rousseau

„Nichts lässt die Erde mit größerer Sicherheit zur Hölle werden als der Versuch des Menschen, sie zu seinem Himmel zu machen.“ Friedrich Hölderlin

„Die ewige Verdammnis ist kein bloßer Pöbelwahn.“ Heinrich Heine

„Der Mensch bringt sich selber in die Hölle, nicht der Herr.“ Emanuel von Swedenborg

„Die Hölle, das ist der Himmel, den man mit niemandem teilen kann.“ Ernst Ferstl

„Keine Hölle dauert ewig.“ Jean Paul

„Die Hölle ist ein Gedanke Gottes.“ Friedrich von Schiller

„Einer staunte darüber, wie leicht er den Weg der Ewigkeit ging; er raste ihn nämlich abwärts.“ Franz Kafka

„Es gibt keine Hölle; sondern vom Frevler selbst geht ein Feuer aus, das ihn brennt und quält.“ Talmud

„Die Hölle, das sind wir selbst.“ Thomas Stearns Eliot

„Die Hölle, das sind die anderen.“ Jean Paul Sartre

MELDUNGEN

Osterevangelium in 15 Sprachen

Stuttgart. Damit Ostern multikulturell Gesprächsthema wird, kann die Osterbotschaft des Johannesevangeliums ab sofort in 15 verschiedenen Sprachen kostenlos von den Internetseiten des Bibelwerks und der Bibelgesellschaft heruntergeladen werden. Die diesjährige vielsprachige Ausgabe der Deutschen Bibelgesellschaft und des Katholischen Bibelwerks enthält jetzt neu die Oser-
 texte in Farsi und Leichter Sprache. Das Dokument berücksichtigt die größten europäischen Sprachen, zudem Sprachen von Flüchtlingen und Migranten. Die Osterbotschaft kann ab sofort von den Internetseiten www.die-bibel.de und www.bibelwerk.de kostenlos heruntergeladen werden. *epd*

Zentrum für Männer und Frauen

Hannover. Die Evangelischen Frauen in Deutschland (EFID) und die EKD-Männerarbeit arbeiten künftig unter einem gemeinsamen Dach. Beide Geschäftsstellen haben sich im „Evangelischen Zentrum für Frauen und Männer“ in Hannover zu einer gemeinsamen Gesellschaft zusammengeschlossen. Die beiden Verbände vertreten die Interessen von rund 3,5 Millionen evangelischen Christen. Sie wollten in dem neuen Zentrum die geschlechtsspezifische Arbeit mit den Frauen und Männern weiterführen und zugleich den Dialog untereinander fördern, erläuterten EFID-Geschäftsführerin Eske Wollrad und Männerarbeits-Geschäftsführer Martin Rosowski. Ein nächstes gemeinsames Projekt sei es, einen Blick auf die Reformation durch Martin Luther (1483-1546) zu werfen und dabei die Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern in den Mittelpunkt zu stellen. Anlass sei das 500. Reformationsjubiläum im kommenden Jahr, zu dem das Zentrum einen Beitrag plane. *epd*

EU-Gerichtshof soll entscheiden

Erfurt. Die nach deutschem Recht mögliche Beschränkung kirchlicher Stellenausschreibungen auf christliche Bewerber kommt vor den Europäischen Gerichtshof. Wie das Bundesarbeitsgericht in Erfurt mitteilt, lässt es in Luxemburg prüfen, inwieweit die deutsche Regelung zum Selbstbestimmungsrecht der Kirchen mit der Antidiskriminierungsrichtlinie der Europäischen Union vereinbar ist (Beschluss vom 17. März 2016, 8 AZR 501/14). Es geht um die Klage einer konfessionslosen Frau gegen das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung. Sie hatte sich erfolglos um eine Referentenstelle beworben, zu deren Voraussetzungen die Mitgliedschaft in einer christlichen Kirche gehörte. Die Klägerin bringt vor, die Entscheidung der evangelischen Einrichtung sei nicht mit dem Diskriminierungsverbot des deutschen Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes vereinbar, wenn dieses dem EU-Recht entsprechend ausgelegt werde. Sie strebt eine Entschädigung von rund 10 000 Euro an. *KNA*

ANZEIGE

Jetzt lesen, verschenken, verteilen



Niemandem aufgeben
 von Peter Hahnke
 Nr. 5.121.005 - 160 Seiten € 9,95

Seit über 40 Wochen SPIEGEL Bestseller

Top-aktuell, **Streitschrift** gegen Resignation und für eine Gesellschaft mit **christlichen Werten**. Greift der **Islam** nach Deutschland? Was ist uns **heilig**? Die **Papste** als Vorbilder.

Gehört das Christentum noch zu Deutschland?

medKern
 im Kawohl Verlag e.K.
 44885 Wesel - Blumenkampfer Weg 16
 Tel 0281 96299-0 - www.kawohl.de

„Rucksack-Seelsorge“

Modellprojekt der Bremischen Kirche unterstützt Obdachlose



Der Bremer Diakon Harald Schröder (rechts) bringt nicht nur heißen Kaffee, wenn er Obdachlose wie Harald in der Bremer Innenstadt besucht. *Foto: epd-Bild/Dieter Sell*

Er will niemanden bekehren, niemanden verändern. Der Bremer Diakon Harald Schröder besucht Wohnungslose auf der Straße und bietet mehr als Sozialarbeit. Als Seelsorger schaut er auf den ganzen Menschen.

Von Dieter Sell

Bremen. Ein schneidend-kalter Wind pustet die Straßen in der Bremer Innenstadt leer. Umso besser, dass Harald Schröder Thermoskannen mit heißem Kaffee in seinen Rucksack gepackt hat. Mehrmals wöchentlich macht sich der 59-jährige Diakon auf den Weg, um Obdachlose zwischen Markt und Bahnhof zu besuchen. Immer mittags, immer mit seinem Rucksack. Dann geht es aber nicht nur darum, Heißes auszuschenken. Schröder wärmt den Menschen, die teils schon seit vielen Jahren auf der Straße leben, mit Besuchern die Seele.

Dabei ist der Kaffee durchaus wichtig. „Die Wärme, das ist ein Stück Überlebensmittel“, hat Schröder erfahren. Er spürt bei seiner Tour am eigenen Leibe den scharfen Wind, der durch die Straßen zieht. Finanziert aus einem Sonderfonds der Bremischen Evangelischen Kirche, soll das zunächst bis Frühjahr 2017 befristete Modellprojekt Menschen stärken, die keine Lobby haben: Männer und Frauen, die oft zuerst ihren Arbeitsplatz und später ihre Wohnung verloren haben. Menschen, die abgestürzt sind.

Die diakonische Wohnungslosenhilfe schätzt ihre Zahl in Bremen auf derzeit etwa 500. In ganz Deutschland waren es 2014 nach Angaben der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe rund 335 000 Wohnungslose –

Tendenz drastisch steigend. Einer von ihnen ist Kurt, wie Schröder auch 59 Jahre alt. Der gelernte Kfz-Mechaniker lebt seit 15 Jahren auf der Straße und ist froh über den Besuch des Diakons.

„Es sollte mehr Leute geben wie Harald“, sagt der Mann, der auf einer Brücke vor der malerischen Kulisse der Bremer Wallmühle sitzt, unter ihm ein Stoß Pappkartons, die ein wenig vor der Bodenkälte schützen sollen. „Der lässt keinen stehen und liegen.“ Das war auch so, als Kurt einen Leistenbruch erlitt. Schröder kümmerte sich um das Krankenhaus. Trotzdem springt der Darm manchmal noch raus. „Da muss ich aufpassen“, sagt Kurt, der ihn dann zurückdrückt.

Viele Obdachlose sind krank, einige mit allem durch. „Job, eigene Gesundheit, Vermieter - nach dem Absturz und vielen vergeblichen Versuchen, wieder auf die Beine zu kommen, wird alles egal“, schildert Schröder die Situation, in der sie sich befinden. „Entweder kommt dann die Hilfe zu ihnen, oder sie gehen ohne Hilfe drauf.“

Ein großer Teil der Wohnungslosen in Bremen bezieht keine Leistungen und versucht sich mit Betteln, Tagelöhneri oder über den Verkauf der „Zeitschrift der Straße“ über Wasser zu halten. „Manche vegetieren auch“, meint Schröder. „Dann verschwindet das Zeitgefühl, Tag und Stunde werden unwichtig.“ So kann es passieren, dass eine Verabredung zu einem Behördenang, der durchaus einen Funken Ermutigung bedeuten kann, nicht eingehalten wird.

„Der Funke erlischt schnell, manchmal über Nacht“, sagt

Schröder. Deshalb löst er Probleme gern an Ort und Stelle. Wenn es beispielsweise darum geht, warme Schuhe zu besorgen. Und wenn er versetzt wird, bleibt er doch an der Seite der Wohnungslosen. Du kannst tun, was du willst – solange du möchtest, nimm ich dich wahr, komme als Gast zu dir: Das ist der Grundsatz, mit dem der Rucksack-Seelsorger seine Arbeit tut.

Schröder will niemanden reparieren, niemanden bekehren, niemanden verändern: „Ich sitze bei Kurt und rede mit ihm.“ Nicht im Stehen, sondern auf Augenhöhe. So wie mit Rolf, Manni oder Mike, der sich nun nach zwei Jahren, in denen Schröder immer wieder das Thema angesprochen hat, entschlossen hat, die Zähne richten zu lassen. Das wird ein heftiger Eingriff, aber er freut sich sogar: „Endlich weg von Weichem und Flüssigem, endlich mal wieder Fleisch essen.“

Oder Harald, dem Schröder einen kleinen Schemel besorgt hat, weil der Mann mit dem unverwechselbaren Rauschbart als Schuhputzer arbeiten will, wenn es jetzt wärmer wird. Einen Gewerbeschein hat er schon. Durch die intensive Begleitung bekommt der Diakon mit, woran es den Wohnungslosen fehlt: An Trinkwasser-Zapfstellen oder an abschließbaren Gepäckfächern und öffentlichen Toiletten. Wenn es schon nicht genügend Wohnungen für Obdachlose gebe, müsse die Stadt mehr tun, um den Leuten das Leben auf der Straße wenigstens zu erleichtern, so Schröder. Dann verabschiedet er sich von Kurt mit der Frage, die er immer stellt, bevor er geht: „Kann ich noch was für dich tun?“

Domglocken läuten

Für Obdachlose

Bremen. Das hat es noch nie gegeben: Bremens größte Domglocke läutete am Mittwoch für eine obdachlose Frau, die im November 2015 mitten in der Stadt im Alter von 58 Jahren gestorben war. Viele Menschen kannten Petra Adler, die auf der zentralen Domsheide neben der Filiale einer Fastfood-Kette oder bei schlechtem Wetter unter den Dommarken saß. Sie sei am 25. November völlig entkräftet gestorben, sagte der evangelische Domprediger Christian Gotzen bei einer Trauerfeier auf der Straße. „Wir wollen an ihr Leben erinnern und auch unserem Erschrecken Ausdruck geben, dass ihr niemand mehr helfen konnte.“

Freunde zündeten vor dem evangelischen Informationszentrum „Kapitel 8“ Kerzen an. Der Diakon und Straßenseelsorger Harald Schröder sagte, Petra Adler habe auf der Domsheide gelebt, gewohnt und sei hier auch gestorben. Pastor Gotzen ergänzte, die Trauernden wollten nicht, „dass ein Mensch einfach so von der Bildfläche verschwindet und ihr Leben in Vergessenheit gerät.“

Jonas Pot d'Or, Streetworker des Bremer Vereins für Innere Mission, betonte, die Verstorbene habe sich immer Gedanken um andere gemacht, „weniger um sich selbst“. Andere beschrieben sie in der Trauerfeier als selbstlos, bescheiden und dankbar.

Petra Adler wurde in der Nähe von Bremen in Bruchhausen-Vilsen geboren und lebte seit 25 Jahren auf der Straße. In dieser Zeit wurde sie sechs Mal von Fremden überfallen und zusammengeschlagen. Bevor sie auf der Straße landete, arbeitete sie 15 Jahre lang in einem Hotel auf Norderney. Sie putzte Ferienwohnungen und bekam im Gegenzug Kost und Logis. Ihre Arbeit verlor sie aufgrund einer schweren Krankheit.

Der diakonische Verein für Innere Mission hatte im November mit einem Gottesdienst an die verstorbenen wohnungslosen Menschen des vergangenen Kirchenjahres in Bremen erinnert. Sie wurden an einer speziellen Grabstätte bestattet, die die Innere Mission auf dem Friedhof in Bremen-Walle eingerichtet hat. *epd*



Begleitet von der größten Domglocke haben Trauernde an die obdachlose Petra Adler erinnert. *Foto: epd-Bild/Dieter Sell*

Die „Grünen“ und die Religion

Grünen-Kommission will Reformen bei Staat-Religionen-Verhältnis

Berlin. Eine Kommission der Grünen plädiert für Reformen beim Staat-Religionen-Verhältnis. Sie stellte dazu in Berlin einen entsprechenden Bericht vor. Dieser soll nun in der Partei und auch mit Religionsvertretern diskutiert werden und dann als Antrag im November auf dem Bundesparteitag in Münster beraten und verabschiedet werden.

Die Grünen wollen damit nach eigenen Angaben Anregungen vorlegen, wie die Politik auf

die wachsende Pluralität von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften reagieren sollte. Die Kommission schlägt unter anderem eine Reform des kirchlichen Arbeitsrechts vor. Außerdem plädiert sie dafür, eine Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen voranzutreiben. Zudem sollten Vertreter anderer Religionen sowie Konfessionslose stärker berücksichtigt werden.

Rund zwei Jahre lang befasste sich die Partei mit dem Verhältnis

zwischen Religion und Staat. Der damals gegründeten Kommission gehören unter anderem die Parteivorsitzende Simone Peter, die Fraktionsvorsitzende Katrin Göring-Eckardt, die Berliner Landesvorsitzende Bettina Jarasch sowie der ehemalige religionspolitische Sprecher der Grünen, Volker Beck, an. Jarasch bezeichnete das Thema im Vorfeld als „echte Herzensangelegenheit“. Die Partei habe sehr viele Überzeugungstäter. „Es gibt sehr viele religiöse

Grüne, aber auch sehr viele Laizisten“, so Jarasch.

Die Gründung der Kommission geht zurück auf einen Beschluss der Bundesdelegiertenkonferenz von 2013. Grund für ein neues Konzept seien die starken gesellschaftlichen Veränderungen in den vergangenen Jahrzehnten, so die Grünen. So gebe es eine immer größere Zahl an religiösen und weltanschaulichen Gruppen. Zugehörig gehörten weniger Menschen einer Religion an. *KNA*

Die Heilige der Gasse

Mutter Teresa soll am 4. September heiliggesprochen werden

Als Armen-Nonne in den Slums von Kalkutta wurde sie bekannt. Zu Zeiten, als Lepra-Kranke auf der Straße starben, gründete Mutter Teresa Hospize. Sie erhielt viel Anerkennung, aber auch Kritik. Nun wird die Ordensfrau heiliggesprochen.

Von Agnes Tandler

Neu-Delhi / Rom. Schon zu Lebzeiten galt Mutter Teresa als Heilige. Die kleine, unscheinbare Nonne in ihrem weiß-blauen Ordensgewand war so etwas wie ein Pop-Star der Wohltäter. Sie empfing Prinzessin Diana in ihrem Sterbehospiz im ostindischen Kalkutta, traf den irischen Musiker Bob Geldof und wurde von US-Präsident Ronald Reagan im Weißen Haus empfangen. Als sie 1979 für ihre „Arbeit zur Bekämpfung von Armut und Elend“ mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde, sagte sie das feierliche Bankett zu ihren Ehren ab, um das Geld für ihre Stiftung zu verwenden. „Sie ist die Vereinten Nationen. Sie ist Frieden in der Welt“, sagte der höhere UN-Generalsekretär Javier Pérez de Cuellar über sie.

Am 4. September, einen Tag vor ihrem 19. Todestag, soll Mutter Teresa, die am 5. September 1997 an einem Herzleiden verstarb, nun offiziell in den Heiligenkanon der katholischen Kirche aufgenommen werden. Das komplizierte Verfahren wurde in Rekordzeit absolviert. Bereits im Dezember 2015 hatte Franziskus eine Heilung als Wunder anerkannt, die die Friedensnobelpreisträgerin bewirkt haben soll. Damit war die nötige Voraussetzung für eine Heiligsprechung geschaffen. Zur Seligsprechung der Ordensschwester im Jahr 2003 hatte der damalige Papst Johannes Paul II. das Verfahren auf sechs Jahre verkürzt. In der Regel ziehen sich die Prozesse der Selig- und Heiligsprechungen über Jahrzehnte hin.

Mutter Teresa wurde am 26. August 1910 als Agnes Gonxha Bojaxhiu in Skopje, heute Hauptstadt von Mazedonien, geboren – damals noch Teil des osmanischen Reichs. Sie war das jüngste Kind eines albanischen Händler-



Ein Vorbild tätiger Nächstenliebe auch für Protestanten: Mutter Teresa.

Foto (undatiertes Archivbild): epd

ehepaars. Ihr Vater starb, als sie acht Jahre alt war. Mit 18 verließ sie ihre Familie, um sich den Schwestern von Loreto im Kloster Rathfarmhan in Irland anzuschließen. Dort erhielt sie ihren Ordensnamen Teresa.

Ein drastischer Schritt mit 38 Jahren

Schon als junges Mädchen soll sie den Wunsch gehabt haben, im südasiatischen Bengalen, das damals noch Teil des britischen Kolonialreichs war, zu arbeiten. Sie kam 1929 nach Indien und war 17 Jahre als Lehrerin in einer christlichen Schule in Kalkutta tätig. Eine Ordensschwester erinnerte sich später an ein „schlichtes, normales Mädchen“.

Doch im Alter von 38 Jahren vollzog Teresa einen drastischen Schritt: Sie ließ sich aus der strengen Ordensklausur entlassen, um allein auf sich gestellt den Armen und Obdachlosen Kalkuttas zu

helfen. 1950 gründete sie die Gemeinschaft der „Missionarinnen der Nächstenliebe“.

Gekleidet in einen einfachen indischen Sari ähnelte die Nonne mehr den armen Straßenfegerinnen als einer katholischen Ordensschwester. Kalkutta war damals durch die indisch-pakistanische Teilung und die große Hungersnot in Bengalen einige Jahre zuvor gezeichnet. Hunderttausende Arme lebten ohne Obdach in den dreckigen Straßen, ohne nennenswerte staatliche Versorgung. Ansteckende Krankheiten wie Lepra oder Polio waren epidemisch, es gab kaum genug Essen für die vielen Bedürftigen. Als sich ein staatliches Krankenhaus weigerte, einen sterbenden Mann aufzunehmen, campierte Mutter Teresa aus Protest vor dem Tor des Hospitals. Wenig später erbettelte sie von der Stadtverwaltung von Kalkutta eine Pilgerunterkunft am Kali-Tempel, die sie in ein Hospiz für Sterbende umwandelte, um ihnen ein würdiges Ende zu ermöglichen.

Kritik entzündete sich an der schlichten Einrichtung ihrer Hospize und Kranken-Stationen ohne technische Geräte und mit minimaler medizinischer Versorgung. Auch rissen Gerüchte nicht ab, die Ordensschwester konvertierten Kranke auf dem Sterbebett, was Mutter Teresa heftig dementierte. Es gab zudem wenig Transparenz, wie der Orden die Spendengelder verwendete, die seit den 1980er-Jahren in Millionenhöhe flossen. Kritik brachte der berühmten Nonne auch ein, dass sie in ihrer Nobelpreisrede Abtreibung als „direkten Mord“ und als „größten Zerstörer des Friedens“ geißelte.

Der von Mutter Teresa gepflegte Mythos als Helferin der Armen begann ihr wirkliches Werk zu überschatten. Selbst Mitstreiterinnen wie die katholische Lepra-Ärztin Ruth Pfau hielten ihr vor, sich zu wenig mit den Ursachen von Armut und Krankheit zu beschäftigen. Heute umfasst der Orden von Mutter Teresa rund 4000 Schwestern in rund 130 Ländern.

Keine Gewalt im Namen Gottes

Groß-Imam aus Kairo will Dialog mit Christen verbessern – erntet aber auch Stirnrunzeln

Er ist eine der mächtigsten sunnitschen Autoritäten der Welt: Scheich Ahmad Mohammad al-Tayyeb. Der Groß-Imam der Kairoer Al-Azhar-Universität möchte die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen verbessern. Der Islam sei eine Religion des Friedens, betonte er bei einer „Konferenz der Weltreligionen“ der Universität Münster und vor dem Deutschen Bundestag.

Von Corinna Buschow

Münster / Berlin. „Ich möchte Ihnen versichern, dass die terroristischen Gruppen den Islam in keiner Weise vertreten.“ Wer dennoch Gewalt im Namen des Islam ausübe, stehe nicht für den Islam und werde von den Muslimen im Westen und Osten abgelehnt, sagte al-Tayyeb. „Die Al-Azhar-Universität in Kairo streckt die Hand allen aus, die den Frieden lieben und auf aller Welt dafür arbeiten.“ Der 70-jährige Scheich gilt als eine der höchsten Autoritäten der islamischen Rechtsprechung.



Groß-Imam Scheich Ahmad Mohammad al-Tayyeb.

Foto: Thorsten Witke/EPD

Die Konferenz setze ein besonderes Zeichen dafür, dass Religionen sich der Vernunft öffnen, erklärte der Hamburger Weihbischof Hans-Jochen Jaschke als Vorsitzender der Unterkommision für den interreligiösen Dialog

der katholischen Deutschen Bischofskonferenz. „Wir wollen uns nicht gegenseitig überzeugen, sondern gegenseitig wahrnehmen und verstehen, wer wir sind“, betonte Jaschke.

Bereits vor der Konferenz in Münster hatte der Groß-Imam Berlin besucht. In einem Vortrag vor dem Bundestag rief er die Muslime in Europa auf, die hiesigen Werte zu respektieren und zu verteidigen. Europa habe Werte, Gesetze und Vorschriften, die gänzlich mit dem Islam übereinstimmen, sagte er vor den mehr als hundert Abgeordneten und Vertretern muslimischer Verbände sowie der katholischen, evangelischen und der koptischen Kirche in Deutschland. Als Beispiele nannte er Toleranz und Glaubensfreiheit und lobte die Flüchtlingspolitik der Bundeskanzlerin.

Der Groß-Imam verteidigte auch hier seine Religion als friedlich und barmherzig. Islamistischer Terror verrate den Islam, sagte er und forderte einen ge-

meinsamen Kampf gegen Terrorgruppen wie den „Islamischen Staat“ (IS). Al-Tayyeb sagte, der Islam respektiere andere Religionen und Andersgläubige. „Gott hat die Menschen, die nicht an den Islam glauben, nicht erschaffen, um sie dann zu töten“, sagte al-Tayyeb. Vielmehr stehe Gott für „absolute Glaubensfreiheit“.

Auf konkrete Nachfragen fiel die Antwort allerdings weniger klar aus. In einem von Muslimen beherrschten Land sollte eine „kleine Kopfsteuer“ von Andersgläubigen erhoben werden, damit man sie schützt, sagte al-Tayyeb. Auch beim Eingangsplädoyer für Gleichberechtigung erzeugt der Geistliche Stirnrunzeln: Eine schlüssige Antwort auf die Frage, warum zwar Muslime andersgläubige Frauen heiraten dürfen, Musliminnen aber nicht, konnte er nicht liefern. Auch einen explizit europäischen Islam erkennt der Gelehrte nicht: Der Islam habe Riten und Gebete, die überall angewandt werden könnten.

MELDUNG

Syrien: Mehrheit ist für Assad

Genf. Der chaldäisch-katholische Bischof von Aleppo, Antoine Audo, hält eine politische Zukunft für Präsident Baschar al-Assad in Syrien für möglich. Eine Mehrheit der Syrer würde sich in freien und fairen Wahlen für Assad als ihr Staatsoberhaupt entscheiden, sagte der Bischof in Genf am Rand der Syrien-Gespräche. Audo betonte, dass die Syrer ihren eigenen Weg zu einem friedlichen Miteinander finden müssten. Hilfe von außen sei dabei willkommen, jedoch keine Kommandos, betonte der Präsident der syrischen Sektion des katholischen Hilfswerks Caritas. Die Großmächte sollten nicht versuchen, den syrischen Konfliktparteien eine politische Lösung für den Bürgerkrieg aufzuzwingen. Der Bischof erklärte, dass Präsident Assad in den westlichen Medien dämonisiert würde. Assad sei nicht der Teufel, aber sicher auch kein Engel. Das Assad-Regime gewähre den Christen volle Religionsfreiheit, viele Christen wirkten für das Regime. Bei den Genfer Gesprächen will der UN-Vermittler Staffan de Mistura die Opposition und das Assad-Regime zur Bildung einer Übergangsregierung bewegen. Später sollen eine neue Verfassung verabschiedet und Wahlen abgehalten werden. epd

ANZEIGE

NERVOSE UNRUHE UND SCHLAFSTÖRUNGEN?

Befreien Sie sich!
CALMVALERA HEVERT



Calmvalera Hevert

- Beruhigt
- Entspannt
- Fördert den Schlaf

HEVERT
VON NATUR AUS WIRKSAM

Mehr Infos unter www.hevert.de

Calmvalera Hevert Tabletten Die Anwendungsgebiete leiten sich von den homöopathischen Arzneimittelbildern ab. Dazu gehören: Nervös bedingte Unruhezustände und Schlafstörungen. Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Hevert-Arzneimittel - in der Weilerhewe 1 D-55569 Nussbaum - info@hevert.de

„Im Ei ist die ganze Welt“

Osterei und Osterhase haben christliche Wurzeln, wie ein Blick auf neue Forschungsergebnisse zeigt

Nicht heidnische Kulte haben unser gutes altes Osterei geschaffen, sondern wirtschaftliche Zwänge. Und protestantische Fantasie. Betrachtet man die neueste Forschung, so sind die Berge von Eiern am Osterkult schuld. In der Fastenzeit hatten sie sich angehäuft. Zu ihrer Verwertung entwickelten sich Bräuche und Feiern. Denn: „Im Ei ist die Welt, in der Welt ist Gott.“

Von Günter Schenk

Ostern, waren sich Eltern und Lehrer jahrelang einig, erinnere an den Frühling und die altgermanische Göttin Ostara. Ihr, so lehrten Generationen von Volkskundlern, verdanke das Fest sogar seinen Namen. Neuester Forschung zufolge erinnert Ostern eher an wirtschaftliche Zwänge als an heidnische Kulte.

Weil die Gläubigen während der Fastenzeit einst weder Fleisch noch Eier essen durften, die Hennen aber fleißig weiter legten, hatten sich bis Ostern Berge von Eiern angehäuft. Kirchliche Feiern und weltliche Bräuche, ist sich die Wissenschaft deshalb heute sicher, dienten vor allem dazu, diese Überschüsse abzutragen. Um

von den nicht geweihten zu unterscheiden, wurden die Eier gefärbt. Die ersten Ostereier waren gewöhnlich rot, erinnerten die Menschen des Mittelalters in der Osternacht an das Blut, das Jesus am Kreuz zur Erlösung der Menschheit vergossen hatte.

Das Ei wurde Sinnbild der Auferstehung

Eier spielten anfangs auch als Zahlungsmittel eine große Rolle. So forderten Klöster und

Kursachsen 1612 eine Verordnung, die das „Ostereiereinholen“ untersagte.

Im 17. Jahrhundert wurde es Mode, zu Ostern Eier zu verschenken. Ein Pfarrer und Lehrer, Fährleute und Hirten, deren Dienste man das ganze Jahr über schätzte. Da lag es nahe, diese Geschenke entsprechend zu gestalten. „Zum Fest werden die Eier grün, gelb, schwarz,

immer wieder nachgedruckt worden.

„Im Ei ist die Welt, in der Welt ist Gott“, schrieb Stengel. „Die einen sagen, aus dem Ei kommt der Dotter, die anderen das Hühnchen. Ich sage, im Ei ist die ganze Welt.“ Mit theologischer Rückendeckung wurde der Eierkult immer aufwendiger. „Man färbt sie mit

ten Gegnern der Osterbräuche. „Es ist nicht zu leugnen, dass etliche abergläubische Leute sich mehr um die Oster-Eier kümmern, als um Christi Marter und Auferstehung.“

Doch auch die Reformation konnte den Kult ums Ei nicht ausrotten. Gerade in den protestantischen Gebieten ging es schließlich noch bunter zu. Die vielen farbigen Eier, die in den reformierten Großstädten zu Ostern verschenkt wurden, meint die Wissenschaft heute, sollten vermutlich die roten Eier vergessen machen, die zu Ostern in den katholischen Kirchen geweiht wurden.

Schließlich wurde das Ei zur österlichen Liebesgabe. Die teuersten schenkte sich der Adel. Sonnenkönig Ludwig XIV. verehrte einer Freundin ein Prachtexemplar, das gleich vier Pferde ziehen mussten. Sein Nachfolger ließ sich seine Eiergeschenke von Malern wie Watteau oder Boucher gestalten – und für den Preußenkönig Friedrich Wilhelm lieferte die Berliner Porzellanmanufaktur. Die schönsten Stücke aber stammten vom Hofjuwelier des Zaren, Fabergé,



Die ersten Ostereier waren rot und erinnerten an das Blut, das Jesus am Kreuz vergossen hatte.

Foto: Pixello

die katholische Herkunft der Ostereier zu verschleiern, deren schönste in der Kirche geweiht wurden, brachten die Protestanten schließlich den Osterhasen ins Spiel.

„Auf Ostern“, sagt ein altes Sprichwort, „iß Eier, dann bist du das ganze Jahr gesund“. Solche und andere Volksweisheiten hatten ihren Grund. Denn jährlich zum Fest hatten sich riesige Mengen Eier angehäuft, die im mittelalterlichen Verständnis „flüssiges Fleisch“ waren und damit unter das Fastengebot fielen. Ab Ostern aber mussten die Eier schnell verzehrt werden. Kirchlicher Segen, die Weihe der Ostereier, sollte das erleichtern. Um die geweihten später

Kirchen zu Ostern ihre Zinsen gewöhnlich in Naturalien. Bis zu 400 Eier mussten große Höfe jährlich zum Fest ihrer Herrschaft abliefern. Zutaten, die zu allerlei Speisen verbakken wurden und nicht selten den Armen zugutekamen. Als die Eier nicht mehr pflichtgemäß abgeliefert werden mussten, sammelten sie Klosterschüler und Ministranten, aber auch Pfarrer und Küster an der Haustür weiter ein. Ein Brauch, den es vielerorts noch heute gibt, auch wenn die Eiersammler nicht mehr zu Ostern, sondern an Fastnacht, Laetare, Palmsonntag oder Pfingsten unterwegs sind. Manchmal trieben es die Eiersammler so bunt, dass die Obrigkeit einschreiten musste. So erließ

blau und rot gefärbt“, notierte 1625 ein Straßburger Handwerksmeister. Mit der Zeit wurden die Malarbeiten immer aufwendiger, zumal katholische Theologen das Osterei symbolisch aufgewertet hatten. Die Schale sei das alte, der Kern das neue Testament, meinten sie und erklärten das Ei zum Sinnbild der Auferstehung. „Wie der Vogel ist aus dem Ei gekrochen, so hat Jesus am dritten Tag das Grab zerbrochen“, hieß es einst in Predigtschriften.

Zu den Bestsellern, die solche Allegorien propagierten, gehörte das Buch „Ovum Paschaliūm“ (Oster-Ei) des Münchner Jesuiten Georg Stengel. 1634 war es erstmals erschienen, dann

unterschiedlichen Farben blau, goldfarb, purpurfarb, veigelblau“, registrierte ein Prediger 1694. „Man schreibt, man malt darauf, man stecket, man belegt sie mit schönen seidenen Flöckchen von allerhand Farben und Figuren. Man zieret sie mit Perlen, Kleinodien und Edelmetalle ...“

Liebes-Codes werden mit Eiern ausgedrückt

Der Kult um das Ei, seine allegorische Überfrachtung, rief schließlich die Kritiker auf den Plan. Vor allem die Protestanten, die zudem das Fastengebot ablehnten, den eigentlichen Anlass für die rund ums Ei entstandenen Bräuche, gehörten zu den heftig-

sten Kunstobjekte aus Gold und Edelsteinen noch heute viel bestaunte Ausstellungsstücke sind.

Doch auch das Volk blieb nicht untätig. In vielen Landstrichen entwickelten sich neue Techniken wie die Wachsmalerei. Zahllose Sprüche auf bemalten Eiern lieferten Lebenshilfe im Biedermeier. „Zwei Lebensstützen brechen nie“, war einer der populärsten. Es waren Verse, die Treue, Glaube und Heimat als bürgerliche Grundwerte festschrieben. Selbst als Liebesbarometer kam das Ei zu neuen Ehren. In vielen Regionen überreichten die Mädchen den Jungen zum Fest bunte Eier. Schenkte eine ihrem Freier sechs Stück, hieß das Heirat, fünf baldige Verlobung. Zwei waren die Aufforderung, sich eine andere zu suchen.

Wie der Hase zu den Eiern kam

Von Günter Schenk

Für den Landmenschen des Mittelalters war klar, dass Hühner die Eier bringen. Für ihn war das Fastengebot Ursache für die riesigen Eierberge, die sich überall zu Ostern angehäuft hatten. Die städtische Bevölkerung der Neuzeit aber konnte mit religiösen Traditionen weniger anfangen. „In Oberdeutschland, in der Pfalz, im Elsaß und in benachbarten Gebieten sowie in Westfalen“, heißt es in einer Heidelberger Doktorarbeit von 1682, „nennt man diese Eier ‚Haseneier‘ nach der Fabel, die einfältigen Menschen und Kindern weismachen will, der Osterhase lege solche Eier und verstecke sie in den Gärten im Grase, in den Büschen und anderswo, damit sie zum stillen Ergötzen der lächelnden Erwachsenen von den Kindern mit desto größerem Eifer gesucht würden.“

Damals kam vermutlich der Hase als Eierbringer ins Spiel, der erstmals in den reformierten Städten auftaucht. „Kommt Ostern so legt Eier der Haß, sowohl in Häusern als im Graß“, notierte 1733 ein Brauchkalender. „Um die Herkunft der Eier aus dem katholi-



Der Postkarte verdankt der Hase die schnelle Verbreitung seines Rufes als Eierbringer.

Foto: Archiv

schon Bezugsrahmen zu verschleiern“, ist sich die Volkskundlerin Karin Göbel sicher, die ihre Doktorarbeit über österliche Bräuche schrieb, „mussten die Protestanten einen anderen Eierbringer bemühen“. Der Fantasie waren dabei keine Grenzen gesetzt. So

wurden, je nach Region, Hahn, Storch, Kuckuck, Fuchs und mancherorts auch der Palmesel, der am Sonntag vor Ostern in vielen Kirchen zu sehen war, zum neuen Eierbringer.

Das Zuckergewerbe förderte Hasenglauben

Generationen von Forschern veranlasste der Osterhase zu immer neuen Spekulationen. Die lustigste lieferte ein Forstmann, der am 28. Juli 1758 amtlich zu Protokoll gab, eine von ihm gefangene und in einer Truhe gehaltene Häsinn habe zu Ostern Eier gelegt, in denen allerdings – glaubt man dem Chronisten – nur Wasser war. Gern zitiert wird auch ein Gießener Volkskundler, der im Hasen ein beim Backen missrätene Osterlamm sehen will, einen Formfehler zuzusagen.

Den Siegeszug des Osterhasen, zumindest so weit ist sich die Forschung einig, beschleunigten die Postkartenhersteller, die um 1900 sein Bild millionenfach verbreiteten. Auch der

Süßwarenindustrie, die durch den Zuckerrübenanbau plötzlich über riesige Rohstoffmengen verfügte, kam der Hase gelegen. „Der Osterhasenmythos hatte in den Konditoreien und Zuckerläden wichtige Propagandastationen“, meint der Tübinger Volkskundler Gottfried Korff, „und das expandierende Zuckergewerbe hatte im kindlichen Hasenglauben einen originellen Ideenlieferanten“.

Gut zehntausend Tonnen Hasen und Eier liefert Deutschlands Süßwarenindustrie inzwischen jährlich zum Fest. Doch immer häufiger machen Hühner und Hennen Meister Lampe Konkurrenz. Auf Fensterbänken hat das Federvieh den Hasen inzwischen verdrängt. Das christliche Osterfest, deutet die Dekorationsbranche den Trend, wird zunehmend als Frühlingsfeier verstanden.

ANZEIGE

Paramentenwerkstatt
der von Veltheim-Stiftung und

Textil-Restaurierung
beim Kloster St. Marienberg in Helmstedt

*Paramente, Altarwäsche, Wandbehänge etc.
Taufkleider, Totenkleider
Tulare, Stolen, Kaseln, Accessoires
Textile Objekte in unterschiedlichen Techniken
Raumgestaltung
Textilkonservierung und Restaurierung
Rekonstruktion historischer Textilien*

Klosterstr. 14 · 38350 Helmstedt · Tel. (0 53 51) 75 85

www.parament.de

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 13 MV | Sonntag, 27. März 2016

9

Segel gesetzt für 2017

Vorpommern plant das Reformationjubiläum

13

Vom Glanz der Wunden

Triptychon von Joachim John bei der Stiftung Mecklenburg

15

MELDUNGEN

Vier Glocken für die Stiftskirche in Bützow

Bützow. Die Stiftskirche Bützow, ein Denkmal Nationaler Bedeutung, soll wieder ein vollständiges Geläut mit vier Glocken bekommen. Dafür wolle der Förderverein der Stiftskirche rund 110 000 Euro Spenden einwerben, heißt es in der „Schweiner Volkszeitung“. Das vollständige Geläut solle auch ein Dank dafür sein, dass es beim Tornado am 5. Mai 2015 „keine Toten gab“ und dass Stadt und Gemeinschaft danach zusammenrückten, so Vereinsvorsitzender Axel Ulrich. Die Stiftskirche aus dem 13. Jahrhundert war durch den Tornado stark beschädigt worden. Die äußeren Schäden sind inzwischen beseitigt. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte die Kirche vier Glocken. Drei wurden vermutlich zu Rüstungszwecken eingeschmolzen. Nur eine Bronzeglocke von 1486 blieb verschont. In den 1950er-Jahren kamen eine weitere Bronze- sowie eine Eisenglocke hinzu. Die fehlende größte Glocke war rund 27 Tonnen schwer und soll nun neu gegossen werden. Zudem soll die Eisenglocke ersetzt und die Bronzeglocke aus den 1950er-Jahren umgegossen werden. *epd*

Missions-Wettbewerb: Fördergelder locken

Greifswald. Noch bis zum 15. April können sich Gemeinden oder Einzelne aus dem Pommerschen Kirchenkreis mit Projektideen zum Thema Mission bei der Johannes-Bugenhausenstiftung bewerben. Motto: „Brücken bauen“. Prämiert werden sollen Projekte in der Region, „für die sich Menschen von fern und nah öffnen können, die bislang wenig Zugang zum Glauben gefunden haben“, heißt es von der Stiftung. Preis- und Fördergelder bis zu 3500 Euro werden an die drei überzeugendsten Projekte vergeben. Mehr Infos auf www.kirche-mv.de/Bugenhausenpreis.506.0.html. *ak*

ANZEIGEN

Kaufe Wohnmobile & Wohnwagen
03944-36 160 www.wm-aw.de FA

MEDIATIONSTELLE
ROSTOCK

Konflikt- und Problemlösung

Konfliktmediation, Paar-/Einzelberatung, Familientherapie, Traumabewältigung

Termine für kostenfreies Vorgespräch und
Informationen: Ruf (03 81) 20 38 99 06
www.mediationsstelle-rostock.de

Leitung: Roland Straube (Mediator BM)

Schmalfilm & Video auf DVD

- Super 8 - VHS (alle Formate)
- Normal 8 - Hi8
- Doppel 8 - MiniDV

Tel.: 08458 / 38 14 75
www.filme-sichern.de

Die Jugend der Welt zu Besuch

35 internationale Stipendiaten erlebten auf ihrer Reise durch die Nordkirche eine neue, andere Welt

Die Region zu sehen, „wo DDR war“, empfand Maria Allahham aus Syrien als besonderes Erlebnis. Sie gehörte zu einer internationalen Reisegruppe von 35 Stipendiaten, die kürzlich Greifswald, Rostock und Hamburg besuchten. Auch Wengel Tessema Ayalew aus Äthiopien war dabei – und schildert ihre Eindrücke.

Greifswald. Am Mittwoch 9. März, machten sich 35 Stipendiaten von Brot für die Welt und dem deutschen National-Komitee des lutherischen Weltbunds auf den Weg zur Nordkirche, wo sie im Rahmen des Seminars „Landeskirchenreise“, das seit 1959 jährlich stattfindet, für sechs Tage zu Gast waren. Die Gruppe aus fast allen Kontinenten, ausgenommen von Australien, besuchte verschiedene Gemeinden sowie kirchliche und diakonische Einrichtungen. Gestartet wurde die Reise mit einer Andacht mit Pastor Michael Wacker und seiner Frau in der Kapelle des Hauses der Stille in Weitenhagen bei Greifswald.

„Kirche für und mit Menschen“, „Kirche im Dialog“, „Kirche in sozialer Verantwortung“ und „Kirche in Geschichte und Gegenwart“ waren die Schwerpunkte des thematisch geordneten Reiseseminars. Eines der Highlights der Reise war der Empfang von Bischof Hans-Jürgen Abromeit im Regionalzentrum Greifswald und sein Vortrag zum ersten Thema. Einer der Stipendiaten, der Rechtswissenschaftler Getachew Hailemariam aus Äthiopien, fand es beeindruckend zu hören, „wie die Kirche sich mit wichtigen gesellschaftlichen Fragen wie Gerechtigkeit beschäftigt“.

Viele waren von den unterschiedlichen Begegnungen begeistert. „Classy“ war das Wort, das der Evangelische Theologe Michael Wandusim aus Ghana verwendete, um die Nordkirche zu beschreiben. Er war vor allem vom Backstein, Geist und Garten in Barth begeistert. Er meinte, die Landeskirchenreise sei ein „unvergessliches Erlebnis“. Die Besichtigung des Bibelzentrums Barth war ebenfalls ein Höhe-



Die Brot-für-die-Welt-Stipendiaten vor dem Greifswalder Dom.

Foto: Annette Klinkhardt

punkt der Reise. Die Hospital-Kirche St. Jürgen, die im 14. Jahrhundert für Leprakranke gebaut wurde, zeigte, „dass die Kirche sich schon immer für die Schwachen und Ausgegrenzten einsetzte“, so Hailemariam. Auch die Barther Bibel, die Druckmaschine, die man selbst probieren durfte, und die innovative Darstellung der Zehn Gebote waren eindrucksvoll.

Gut, wenn Kirche sich in allen Bereichen einsetzt

Den Besuch des Stasi-Museums in Rostock fand Abbas Saede Sangari aus dem Iran am interessantesten. „Ich merkte, wie hoch der Druck war, und dass man immer mit Angst leben

musste. Für mich ist es am schlimmsten, wenn Menschen sich einander nicht vertrauen können“, sagte er. Der Besuch bei der Nikolaikirche, wo die Stipendiaten einem Zeitzeugen aus der DDR begegneten, verknüpfte die Wendezeit und die Rolle der Kirche. Hailemariam sagte: „In Äthiopien ist es ein Tabu für die Kirche, sich über politische Themen zu äußern, aber hier lernte ich, wie wichtig es ist, dass die Kirche sich in allen Bereichen des Lebens für den Menschen einsetzt.“ Auch Maria Allahham aus Syrien schließt sich dieser Auffassung an: „Es war für mich sehr beeindruckend, den Ort zu sehen, wo DDR war und wie die Kirche sich engagiert.“

Am Freitagnachmittag ging die Reise weiter nach Hamburg, wo die Studierenden das Ökumenische Fo-

rum, die verschiedenen Einrichtungen des Diakonischen Werks Hamburg, die Missionsakademie und schließlich die Gedenkstätte Neuen-gamme besuchten. Allahham bezeichnete „Café why not?“ als das „beste Erlebnis“. Sie sagte: „Die Idee und wie sie arbeiten ist einfach toll!“

Am Sonntag wirkten die Stipendiaten bei einem Gottesdienst in der Kirchengemeinde Flottbek mit, in dem Gerechtigkeit thematisiert wurde. Allahham berichtete über die Situation in ihrem Heimatland und ihren Weg nach Deutschland. Studierende aus Äthiopien, Ukraine und Kolumbien lasen Fürbitten. Orthodoxe Stipendiaten aus Äthiopien, Syrien, Griechenland, Rumänien, Russland und der Ukraine trugen mit ihrem Gesang zum Gottesdienst bei.

För un's Vadder in'n Himmel

Lustig und lehrreich: Schauspielerin Petra Schwaan-Nandke gab Plattdeutsch-Kurs für Pastoren

Jeder Pastor hier an der Küste sollte ein bisschen Platt können, findet Petra Schwaan-Nandke. Und weil sie sehr fürs Praktische ist, lud sie die ganze Bagage ein, bei ihr zu lernen. Drei fröhliche Kurstage in Barth ...

Von Christine Senkbeil

Barth. „Solang du ‚mien‘ und ‚dien‘ nicht verwirrest (also ‚mein‘ und ‚dein‘), ist dat all in Ordnung“, sagte ihr Großvater immer. Und auch Petra Schwaan-Nandke macht jedem Mut, einfach los „tau snacken“, auch wenn nicht alles richtig ausgesprochen wird. Die Schauspielerin aus Wilms-hagen ist eine waschechte „Plattdütsche“ – und nichts liegt ihr mehr am Herzen, als dass diese Sprache wieder mehr Verbreitung finden möge.

Zirka zwölf Pastoren und andere Kirchenmensen haben sich heute für einen Schnellkurs in Sachen Platt um sie versammelt. Zusammen mit Johannes Pilgrim vom Bibelzentrum Barth hatte die Schauspielerin an drei Dienstage dazu eingeladen. Zum ermutigen, Plattdeutsch in den Sprach-



Beim Plattdeutsch-Seminar mit Petra Schwaan-Nandke

Foto: Christine Senkbeil

gebrauch zu lassen. „Man muss keinen Gottesdienst up Platt halten“, sagt Johannes Pilgrim, „aber vielleicht mit einem Lied anfangen.“

Einige der Teilnehmer sind eingeleichtete Platt-Snacker und mit dabei, weil Schwaan-Nandke so hübsche Anregungen parat hat. Es wird viel gelacht im Kreis. Über den „Ackersnacker“ zum Beispiel, das plattdutsche Wort für Handy. Oder das „Kieck-Schapp“, also den Guck-Schrank, auch Fernseher genannt. „Solche Begriffe

kann man ja immer mal einbauen, wenn man mit Leuten aus der Gemeinde zu tun hat, die noch Platt sprechen“, sagt Christhardt Wehring, Pastor aus Ahrenshagen fröhlich. „Das schafft eine gute Verbindung.“

Adelheit Tuve versteht alles prima, traut sich allerdings das plattdutsche Sprechen nicht so zu. „Ich bin mit Plattdeutsch groß geworden, aber meine Eltern wollten, dass ich hochdeutsch spreche“, erzählt sie. Das andere galt als fein. Plattdeutsche

hatten schlechte Noten in Grammatik, und aus dem Mädchen sollte doch mal was werden.

Das würde es auch, nämlich Pastorin in Velgast. „Ich merke aber, wie ich jetzt reinkomme“, sagt sie. Man muss sich nur trauen. „Und genau das ist es, was Petra Schwaan-Nandke vermitteln möchte. Natürlich lernt niemand an drei Kurstagen Platt. Aber Lust macht es, mehr zu lernen, und Spaß macht es, dabei zu sein, sagen die Teilnehmer. „Und wenn sich wieder neue Interessenten melden, machen wir das gern nochmal!“

Im Herbst hatte Schwaan-Nandke alle pommerschen Pastoren angeschrieben, auf eigene Kosten alles organisiert, sogar Kuchen selbst gebacken. „Denn dat Plattdütsche ist so schön!“ Voller Bildhaftigkeit, voller Humor, auch als Kanzelsprache gut geeignet. Das zeigt auch das Vaterunser, dass Pilgrim nun austellt. „Uns Vadder in'n Himmel, dien Nam sall heilig bleeven“. Und bewahr vor allem eines, wenn es nach Schwaan-Nandke geht: „Dat Plattdütsch!“

500 Jahre Reformation ökumenisch begehen

Evangelische und katholische Bischöfe im Norden laden ein

Hamburg / Schwerin. Die evangelische und die katholische Kirche in Deutschland blicken 2017 auf 500 Jahre Reformation. Das Ereignis soll als ein gemeinsames Christusfest von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz gewürdigt werden. Auch die evangelische Nordkirche und das katholische Erzbistum Hamburg werden ökumenische Akzente setzen, kündigten die Pressestellen an.

In einem von Nordkirchen-Landesbischof Gerhard Ulrich und Erzbischof Stefan Heße vom Erzbistum Hamburg unterzeichneten Schreiben an alle Kirchengemeinden und Pfarrämter wird auf die gewachsene Zusammenarbeit hingewiesen. „Im Bewusstsein dessen, was uns trennt, schauen wir dankbar auf die gewachsene Ökumene in unseren Gemeinden“, heißt es dort. So soll 2017 „an vielen Orten das Lob Gottes erklingen und gemeinsames Beten die Beziehung zu Christus und untereinander vertiefen“. Zugleich wird daran erinnert, dass vielerorts bereits ökumenische Kreuzwege gegangen werden und der Pfingstmontag sich als Zeitpunkt für ökumenische Gottesdienste etabliert habe.

Am Pfingstmontag 2017 ist Schwerin zentraler Ort für einen ökumenischen Gottesdienst mit dem Titel „Gemeinsam die Stimme erheben“. Darüber hinaus werden sich die evangelischen und katholischen Bischöfe aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern im Advent 2016 mit einem gemeinsamen Bischofswort zu 500 Jahren Reformation an Gemeinden und Öffentlichkeit wenden. Wunsch der Bischöfe im Norden ist es, dass dieser geistliche Weg die evangelischen und katholischen Christen „tiefer zusammenführen und stärken möge, Christus gemeinsam zu bezeugen“.

Bereits in diesem Jahr wird zu gemeinsamen Veranstaltungen geladen: Am Vorabend des 1. Advent, am 26. November 2016, wird unter dem Motto „Hoffnung für die Welt“ ein ökumenischer Gottesdienst im Schleswiger Dom gefeiert. 2017 soll es dann einen ökumenischen Kreuzweg am Karfreitag in Lübeck geben. Zudem wird am Ostermontag 2017 eine gemeinsame Vesper im katholischen St.-Marien-Dom in Hamburg zum Thema „Versöhnt zu neuem Leben“ gefeiert.

Auf Bundesebene ist ein zentraler Versöhnungsgottesdienst zum Thema „Healing of memories“ in Hildesheim am 11. März 2017 vorgesehen. *epd*

MELDUNGEN

Kirchliche Sammlung beklagt Kirchengaustritte

Henstedt-Ulzburg. Die kirchenkonservative Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis hat die zuletzt hohen Kirchengaustrittszahlen beklagt und zugleich die evangelische Kirche kritisiert. Es sei ein Alarmzeichen, wenn allein in Hamburg im Jahr 2014 insgesamt mehr als 12 000 Menschen aus der Kirche austraten, sagte der Vorsitzende Pastor Ulrich Rüb auf der Frühjahrstagung in Henstedt-Ulzburg (Kreis Segeberg). Für einen Großteil der Kirchzugehörigen sei nicht mehr klar, „für was die Kirche steht, wozu er sie noch braucht“. Rüb: „Was für ein Alarmzeichen.“ Die Nordkirche hatte im Jahr 2014 gestiegene Kirchengaustritte hinnehmen müssen – auch wegen der Unklarheiten bei der Umstellung auf den direkten Einzug der Kirchensteuer auf Kapitalerträge durch die Banken. 2014 traten insgesamt 36 915 Menschen in Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern aus der Nordkirche aus. Die Nordkirche hat derzeit 2,13 Millionen Kirchenmitglieder. Die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis hat nach eigenen Angaben rund 1000 Mitglieder und Unterstützer. *epd*

Jugendliche als Paten für Grundschüler in Rostock gesucht

Rostock. Der Malteser Hilfsdienst sucht in Rostock erneut nach jungen Erwachsenen im Alter von 18 bis 30 Jahren, die ein Jahr lang ehrenamtlich die Patenschaft für ein Grundschulkind übernehmen wollen. Das Mentoren-Projekt „Balu und Du“ gibt es in Mecklenburg-Vorpommern seit Herbst 2014 bereits in Schwerin, Wismar und Rostock, wie der Malteser Hilfsdienst mitteilte. Einmal pro Woche unternehmen die Tandems etwas miteinander, beispielsweise basteln sie, fahren Rad oder Inline-Skates. „Einen bärenstarken Freund, einen Balu, können die Grundschüler oft gut gebrauchen“, hieß es. Interessierte können am 2. und 3. April an einem Einführungsseminar teilnehmen. *epd*

Spiritualität statt Halligalli

Der Fachkongress „Kirche und Tourismus im Norden“ widmet sich der Sinnsuche im Urlaub

Zwei Tage lang diskutierten Experten das Potenzial der Zusammenarbeit von Reisebranche und Kirchen. Die schöpften es oft noch nicht aus, meint der Schleswiger Bischof Gothart Magaard.

Von Hartmut Schulz
Kiel. Philipp Dornberger von der Tourismusagentur Schleswig-Holstein weiß genau, warum die Menschen so gern Urlaub im Norden Deutschlands machen: „Wir sind die glücklichsten Menschen der Welt“, sagte er auf dem jüngsten zweitägigen Fachkongress „Kirche und Tourismus im Norden“ in Kiel. Dornberger stellte die Kampagne „Glücks-wachstum Schleswig-Holstein“ vor. Dabei wurde klar, dass auch die Kirchen hier verstärkt mitmachen können. Denn schon jetzt haben sie Angebote wie etwa die täglichen „Gute-Nacht-Geschichten“ für Kinder an den Stränden, die zur Kampagne passen.

Das sieht auch der Schleswiger Bischof Gothart Magaard so. Es gibt nach seiner Ansicht ein großes Potenzial für die Zusammenarbeit von Tourismus und Kirchen, das noch nicht überall aus-reichend genutzt werde. Magaard verwies auch auf Pilgergruppen, die möglichst in der gesamten Nordkirche in geöffneten Kirchen einen Reisesegen bekommen sollten. Dies sollte dann auch in vielen Reiseprospekten bekannt gemacht werden.

Rund 100 Tourismusexperten und Kirchenvertreter beschäftigten sich auf Einladung des Gemeindedienstes der Nordkirche zwei Tage lang mit Themen, die für die weitere Zusammenarbeit zentral sind. So wurde von Professor Edgar Kreilkamp von der Leuphana Universität Lüneburg der Konsumententyp „Lohas“ unter die Lupe genommen. „Lohas“ (Lifestyles of Health and Sustainability) sind Verbraucher, die einen ökologisch ausgerichteten Lebensstil mit Sinnsuche und Spiritualität bevorzugen und auf Glücksuche sind. Diese Werte würden für viele Menschen insbesondere im Urlaub immer wichtiger, so Kreilkamp.



Gottesdienst im Watt: Wie hier an der Nordsee sind immer mehr Urlauber nicht nur auf der Suche nach Entspannung, sondern auch nach Sinn und Spiritualität.

Foto: epd/Jens Schulze

Es gebe einen Wertewandel weg von der Spaßgesellschaft und hin zur Sinngesellschaft, so Kreilkamp. Angesichts einer zunehmend stressigen Berufswelt würden die Menschen im Urlaub anstreben, Zeit für sich zu haben und Natur und Kultur in Ruhe zu genießen. Erlebnisorientierung der vergangenen Jahre mit möglichst vielen Events werde zunehmend abgelöst von einer Sinnsuche. Als Beispiel nannte Kreilkamp auch das starke Interesse an Pilgerangeboten.

Die Leiterin der „Ostseefjord Schlei GmbH“ in Schleswig, Andrea Simons, verwies auf die 2013 gestartete Kampagne „Langsamzeit“. In der schleswig-holsteinischen Schlei-Region mit ihren 14 000 Gästebetten habe die Tourismuswirtschaft die Landschafts-idylle mit unverbrauchter Natur rund um den Ostsee-Meeressarm Schlei zum Markenzeichen gemacht. „Hier gibt es kein Halligalli mit Sangriatrinken aus Eimern.“ Zum Wanderangebot der

Kampagne „30 Pfade in der Natur“ gehörten auch die Kirchen in der Region – wie die Marienkirche Waabs aus dem 16. Jahrhundert. Viele Gotteshäuser seien tagsüber geöffnet und könnten besichtigt werden.

Eine Überraschung für den Kirchentag

Zum Schluss des Kongresses hatte der kirchliche Tourismusexperte Ulrich Schmidt vom Gemeindedienst eine Überraschung parat: Wenn am 28. Mai 2017 das 500. Reformationsjubiläum auf den Elbwiesen der Luther-Stadt Wittenberg mit einem Gottesdienst gefeiert wird, können sich Besucher anschließend im Strandkorb ausruhen. Denn die Nordkirche werde zum Start der geplanten Weltausstellung ab 20. Mai in der Lutherstadt 50 Strandkörbe aufstellen. Die Ausstellung zur Reformation wird bis zum 10. Septem-

ber gezeigt. Bis dahin sollen auch die Strandkörbe in der ganzen Stadt stehen.

Der zentrale Großgottesdienst auf den Wittenbrger Elbwiesen bildet zugleich den Abschluss des Evangelischen Kirchentages in Berlin und von sechs regionalen Kirchentagen in Mitteldeutschland. Die wetterfesten Strandkörbe zum Preis von 1500 Euro pro Stück sollen nach Planungen des Nordkirchen-Gemeindedienstes von regionalen Touristikorganisationen gesponsert werden. Erste Zusagen gibt es nach Angaben von Schmidt bereits.

Nach dem Luther-Einsatz in Wittenberg können die Körbe an den Stränden von Urlaubsorten in Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein aufgestellt werden. Das wiederum wird Pastoren, kirchliche Mitarbeiter und ehrenamtliche Helfer freuen. Die Kirchen-Strandkörbe sind ideal geeignet als Sammelorte für Kinder, die zur „Gute-Nacht-Geschichte“ kommen.

Ein Psychogramm der DDR in Briefen

„Volkes Stimmen“ von Siegfried Suckut wurde in Kiel und Schwerin präsentiert

„amtsKULTUR“ heißt eine Veranstaltungsreihe des Landeskirchenamtes der Nordkirche. Jüngstes Projekt waren zwei szenische Lesungen in Kiel und Schwerin aus „Volkes Stimmen“, einer Sammlung von der Stasi abgefangener Briefe, die einen tiefen Einblick in den DDR-Alltag geben.

Von Silke Stötterau
Kiel / Schwerin. Gleich zweimal lud das Landeskirchenamt zu einer szenischen Lesung aus „Volkes Stimmen“ von Siegfried Suckut ein, am 14. März in den Propsteisaal des Kirchenkreises Altholstein und am 15. März in den Festsaal seiner Schweriner Außenstelle.

Isabel Baumert und Felix Zimmer vom Schauspiel Kiel und Josefina Ristau und Kai Windhövel vom Mecklenburgischen Staatstheater lasen emotional bewegende Briefe vor, die DDR-Bürger an die Staatsspitze, Parteifunktionäre und Medien gesandt haben. Es gab auch Post an Politiker und Medien in Westdeutschland, und



In Kiel lasen die Schauspieler Isabel Baumert und Felix Zimmer.



In Schwerin lasen Siegfried Suckut (r.) und Wolfgang von Rechenberg.

umgekehrt wandten sich Westdeutsche an DDR-Institutionen.

Ihre Adressaten erreichten diese Schreiben nie – die Stasi hatte sie bei der täglichen Kontrolle von rund 100 000 Briefen abgefangen. Angst und Wut der Bevölkerung,

Wünsche nach Reise- und Pressefreiheit und Anklagen der Staatsspitze wegen der widrigen wirtschaftlichen Verhältnisse haben so in den Stasi-Archiven die Zeit überdauert. Diese einmaligen Zeitzeugnisse hat der Autor Siegfried

Suckut, langjähriger Mitarbeiter der Stasiunterlagenbehörde, in einer prägnanten Briefauswahl aufbereitet und in seinem neuesten Werk „Volkes Stimmen“ veröffentlicht. Er recherchierte gut 200 Akten, etwa 45 000 Blatt Papier, um der Öffentlichkeit knapp 250 Briefe zugänglich zu machen.

„Es blieb eine Resthoffnung, so ein Brief könnte doch weitergegeben werden an Honecker“, sagte Suckut auf die Frage zu der Motivation der Briefeschreibern. Der promovierte westdeutsche Politologe war bereits als Student an DDR-Themen wie der Mitbestimmung in Betrieben interessiert.

„Die DDR war eine Gesellschaft, die im Stillen im Westen lebte in ihren Gedanken“, sagte Suckut in Kiel bei der Diskussion mit Oberkirchenrat Mathias Lenz, vom Dezernat Theologie und Publizistik. In Schwerin moderierte Wolfgang von Rechenberg, Referent im Landeskirchenamt für den Religionsunterricht.

Osterwanderung durch drei Kirchen

Die Gemeinden Suckow, Marnitz und Slate haben seit sechs Jahren nur noch einen Pastor

Jeden Tag wenigstens ein bis zwei Besuche machen. Das ist das Anliegen von Pastor Konrad Kloss. Er ist mit den Menschen in seinen 18 Orten im Gespräch – das merkt man, wenn man nur vom Auto zur Kirche geht. „Ich hab Kaffeewasser aufgesetzt“, sagt Küsterin Hannelore Ehrke in Porep, als sie den Pastor über den Kirchhof gehen sieht.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Suckow. Es war nicht einfach vor sechs Jahren, als Konrad Kloss, damals 41, nach drei Jahren Elternzeit in drei Gemeinden seinen Dienst begann. Diese drei – Suckow mit rund 250 Gemeindegliedern, Marnitz mit 300 und Slate mit 450 – hatten jeweils einen eigenen Pastor. Nun sollte es wegen der Gemeindegliederzahlen nur noch einer sein – und er wohnte dann nicht einmal in einem Pfarrhaus in dem großen Bereich, sondern „nebenan“, im Pfarrhaus in Groß Pankow, wo seine Frau als Pastorin tätig ist.

Inzwischen ist Alltag eingekehrt. In Slate, einer Gemeinde mit besonderer Frömmigkeit, haben die Christen vor Ort vieles in eigener Hand. Jeden Sonntag wird Gottesdienst in Slate gefeiert – oft mit einem Lektor. Zu Slate gehören die Kirchen in Groß Godems und Polnitz, dort trifft man sich zwei Mal im Monat. Ausnahmen bilden stets besondere kirchliche Festtage. Die Kirche in Polnitz wird zurzeit umfassend saniert, im Juli zum Gemeindefest soll sie fertig sein.

Starke Gemeinden unter dem Kirchturm

In Marnitz trifft man sich ein Mal im Monat zum Gottesdienst sowie vierzehntägig im dortigen Altersheim. An der Kirche wird bereits im dritten Jahr gebaut, 400 000 Euro sind bisher in die Bauarbeiten geflossen, sagt Kloss. Da das Marnitzer Pfarrhaus vor fünf Jahren verkauft wurde, werden jetzt Gemeinderäume in die Kirche eingebaut.

Zur Kirchengemeinde Marnitz gehört Meierstorf mit der „richtig schnuckeligen Fachwerkkirche“, wie Kloss lächelnd sagt. Dort wird Gottesdienst zu Ostern, Erntedank und Weihnachten mit Pastor i.R. Lehmann gefeiert, der im Ruhestand in dem Dorf wohnt.

In Suckow ist alle drei Wochen und in Porep sonntags ein Mal im Monat nachmittags Gottesdienst. In Suckow muss das Dach neu gedeckt werden, es gibt feuchte Stellen an Stützpfählern. Der Turm wurde schon in den 1990er Jahren für rund 650 000 Mark saniert.

In Porep wird seit sieben Jahren gebaut. Das Dach ist fertig, die Gefache weitgehend saniert. Da die Kirche in Porep ganz auf brandenburgischem Gebiet steht, kommen die Baumittel auch aus diesem Bundesland. „Es gibt zwei Kirchen in Mecklenburg, die territorial nach Brandenburg gehören“, erklärt Kloss, „eine ist Fürstenberg, die andere hier. So bekommt ein Jahr Fürstenberg Geld aus Brandenburg, ein Jahr wir.“

Als Gottesdienstbesucher muss man genau auf den Plan mit den sieben Orten gucken. Aber dass passiere ohnehin fast nie, ist Kloss Erfahrung. Die Leute gehen in ihre eigenen Kirche im Ort und nicht in eine andere. „Das ist eben so.“ Deshalb ist es ihm auch wichtig, dass die drei Kirchengemeinden ihre Eigenständigkeit behalten – auch wenn es nicht so ganz einfach ist mit drei Kirchengemeinderäten, drei Friedhöfen, drei Kassen, drei Baustellen. Eben allem mal drei. Aber Kloss betont: „Ich kann die Gemeinden nur stark machen, wenn sie sich um ihren eigenen Kirchort versammeln können.“ Damit liegt er nicht gerade im Trend in der Landeskirche.



Das Pfarrhaus in Suckow soll saniert werden, sagen Kirchenältester Klaus Attula (li.) und Pastor Konrad Kloss.

Foto: Marion Wulf-Nixdorf

Aber ein Ereignis im Jahr führt dann doch alle zusammen: Der Ostersonntag. Da geht es morgens um 7 Uhr mit der Osternachtfeier in Porep los. Posaunen sind dabei. Dann wandert man entlang des ehemaligen Bahndamms – wer das nicht schafft, nimmt das Auto oder Fahrrad – nach Suckow, das sind rund fünf Kilometer. Dort haben die Jugendlichen und Ehrenamtliche der Kirchengemeinden Frühstück vorbereitet und es wird eine Jugendandacht mit allen gefeiert.

Höhepunkt der Osterwanderung ist um 11 Uhr der Festgottesdienst in Marnitz mit anschließendem Mittagessen. „Da sind wir meist so 80 bis 100 Leute“, sagt Konrad Kloss. Kirchenältester Klaus Attula, 75, aus Porep nickt: Das sei eine richtig gute Sache.

Diakonie Dobbertin schließt die Kita

Eine Sorge brennt der Kirchengemeinde Suckow-Porep unter den Nägeln: Die Kindertagesstätte mit zehn Kinderkrippen- und 30 Kindergartenplätzen in Trägerschaft der Diakonie Kloster Dobbertin wird zum Jahresende geschlossen. Das habe man im Januar auf einer Sitzung erfahren, so Pastor Kloss, als es eigentlich um Bauarbeiten für den Spielplatz und Toiletten gehen sollte. „Eine Riesenschweinierei“ nimmt er kein Blatt vor den Mund und Kirchenältester Attula, der selbst viele Jahre Leiter der Kirchenkreisverwaltung Parchim war, stimmt zu. Schließlich sei die Kita, die an das Kirchengrundstück angrenzt, erst nach der Wende nach dem Brand des Vorgängerbaus, der alten Dorfschule, wieder aufgebaut worden. Der jetzige Trä-

ger habe sich nicht einmal um eine Nachfolge gekümmert. Im Dorf heißt es bei den aufgebrachtsten Bürgern nicht: „Die Diakonie schließt die Kita“, es heißt: „Die Kirche schließt ...“, ist Kloss richtig sauer – auf die Diakonie Kloster Dobbertin. Er bedauert, dass es keine Zusammenarbeit mit der örtlichen Kirchengemeinde gibt. So sei es auch mit dem Altersheim in Marnitz, das auch in Trägerschaft der Dobbertiner Diakonie ist.

Der Prokurist des Diakoniewerks Kloster Dobbertin, Lutz-Christian Schroeder, hält gegen: „Wir ziehen uns aus dem Engagement im Ort zurück“, bestätigt er. Die Kita erfülle nicht mehr die Standards, es müssten erhebliche Investitionen vorgenommen werden, für die es aber keine Förderungen gäbe und allein könne weder die Ortsgemeinde noch die Diakonie diese aufbringen. Laut Berechnungen des Landkreises sei der Bestand der Kita in 15 Jahren – und in diesen Dimensionen werde gerechnet – nicht gesichert, es gäbe nicht genug Kinder.

Was wird aus dem Pfarrhaus Suckow?

Pastor Kloss kontert: „Im letzten Jahr wurde die Anfrage nach Betreuungsplätzen von 17 Familien durch den Träger negativ beschieden – die Adressen der Familien liegen vor.“ Schroeder hingegen: In der Region stünden genügend andere Kitas zur Verfügung. Außerdem suche man schon heute händeringend Erzieher, aber der Arbeitsmarkt sei leer gefegt. Beim Unterschreiten der vorgeschriebenen Fachkraftquote wäre der Betreiber gezwungen, Gruppenschließungen

und/oder Verkürzungen der Öffnungszeiten vorzunehmen. „Andere Möglichkeiten gibt es gemäß der zuständigen Behörde des Landkreises nicht“, sagt Schroeder. „Damit wäre auch niemandem, vor allem den berufstätigen Eltern nicht gedient.“ Das seien die Gründe, weshalb man sich in der Diakonie zu diesem Schritt entschieden habe, so Schroeder.

Nun werden manche Familien ein zweites Auto anschaffen müssen, befürchtet Kloss. Der Groll auf „Kirche“ – den muss er irgendwie abfangen.

Ein nächstes Problem, das ansteht – und das lösbar sein wird – ist die Sanierung des Suckower Pfarrhauses. Zurzeit gammelt es doch sehr vor sich hin. Kein Wasser, kein Klo in der Hälfte, die die Gemeinde nutzt. Aber hier trifft sich ein Mal im Monat die Konfirmandengruppe aus allen drei Gemeinden, alle 14 Tage der Frauenkreis, der Seniorenkreis und wöchentlich zehn bis 15 Kinder mit der gemeindepädagogin Friedgard Haase. Der Pastor hat hier sein Büro. Wenn Ehepaar Kloss nicht mehr als Pastorenehepaar in den nebeneinander liegenden Kirchengemeinden tätig sein wird, wird eine Pfarrwohnung gebraucht werden. Deshalb hatten sich die drei Kirchengemeinden in einem lange dauernden Prozess entschlossen, dass das in Suckow sein soll. Es liegt nur drei Kilometer von der Autobahn entfernt und es ist ein sehr schönes Ensemble. „Mit dem Standort Suckow will die Kirche Flächenpräsenz zeigen“, sagt Kloss. Die Kirchengemeinde hat einige Räume der Bio-Genossenschaft „Kramer&Kutscher“ zur Nutzung überlassen. Die betreibt einen kleinen Laden und ein Café im Pfarrhaus. Im Sommer werden Tische und Stühle draußen zum Verweilen einladen.

Das Pfarrhaus wird saniert und wenn es dann noch nicht als Pfarrwohnung gebraucht wird, wird es vermietet, hofft Klaus Attula. Der Pastor singt noch ein Loblied auf die Kirchenkreisbauleute, auf Rüdiger Liedtke und Steffi Böhmké. „Ohne die könnten wir hier gar nichts machen.“

Jeden Freitag wird um 19.30 Uhr zur sogenannten „Blauen Stunde“, einer Andacht in die Kirche oder in das Pfarrhaus eingeladen. „Die ist bisher höchstens ein Mal ausgefallen, es kommen immer mindestens vier bis acht Leute“, sagt Kirchenältester Attula. Hier können die Berufstätigen, gerade auch die Pendler, „den Seelenschrott der Woche in der Kirche“ lassen. Inzwischen ist der Kaffee bei Küsterin Ehrke in Porep fertig. Sie wohnt neben der Kirche in der ehemaligen Gaststätte, die schon ihre Eltern betrieben haben. Durch dieses Haus geht die Grenze zwischen Mecklenburg und Brandenburg, erzählt sie die Ecke, die schon zum Nachbarbundesland gehört. Wenn früher Tanz im Saal war, stand in genau der Ecke die Kapelle und die Vergütungssteuer musste nach Brandenburg abgeführt werden.

Küsterin Ehrke hat den Kirchenlüssel. Sie zeigt gern ihre Kirche, in der sie konfirmiert 1951 wurde. Da waren sie neun Konfis nur in Porep. Ein besonderes Schmuckstück ist der Schnitzaltar, der zwischen 1430 und 1440 entstanden sein soll. Ein Mal seien zwei Leute vom Denkmalschutz gekommen und hätten nach wertvollem Inhalt im Reliquienschrein gesucht. Das sei ihr negativstes Erlebnis mit Besuchern gewesen, sagt sie, und freut sich heute noch, dass die nichts gefunden haben. Am besten, man hört ihr selbst zu und lässt sich von ihr erzählen.

ANZEIGEN

Gute Prints fallen auf...
Von der Idee zum fertigen Print

Kreativ setzen wir Ihre Ideen professionell und anspruchsvoll in Szene.

Periodika • Anzeigenzeitschriften • Amtsblätter
Magazine • Journale • Broschüren
Akzidenzen • Satz/Gratik/Layout

DELEGO WIRTSCHAFTSVERLAG DETLEV LÜTH
Kiloregang 5 • 19053 Schwerin • Tel. 0385 48563-0 • Fax 48563-24
delego.lueht@t-online.de • www.delego-verlag.de

„Wir holen Sie!“
in die Tiroler Bergwelt

Seniorenabholung direkt vor der Haustüre mit unserem
Hotelbus, tolles Ausflugsprogramm
13 Tage ab 1.399,00 €
Kostenfreies Prospekt und Infos unter
Tel. 0043/5225/62763 oder www.auenhof.at

EHRENTAGE

Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte!
Psalm 31, 8

Aus dem mecklenburgischen Bischofsbüro wurden gemeldet:

99 Jahre alt wurde am 21.3. Annaliese Schriever, Wismar; Erich Tümmel, Grevesmühlen.

98 Jahre: am 21.3. Else Witt, Schwerin; am 23.3. Annemarie Kröger, Schönberg.

96 Jahre: am 21.3. Erna Junge, Gnoien; 24.3. Lieselotte Voß, Röbel; 25.3. Lieselotte Brandt, Jatzke.

95 Jahre: am 20.3. Erna Lemke, Rostock; am 21.3. Margarete Kruse, Waren; am 25.3. Herta Wende, Bad Doberan.

94 Jahre: am 23.3. Ursula Awolin, Güstrow und Olga Kerfack, Schwerin.

93 Jahre: am 20.3. Elfriede Schönfuhs, Güstrow; am 21.3. Marie Fahning, Ludwigslust; am 22.3. Irmgard Kotoll, Schwerin; am 24.3. Maria Ruge, Neustrelitz; am 25.3. Ilse Bockentin, Ludwigslust.

92 Jahre: am 20.3. Erwin Reinke, Kühlungsborn; am 21.3. Anni Gierczyk, Neubrandenburg und Edith Reimer, Ludwigslust; am 22.3. Elisabeth Kroene, Kühlungsborn; am 23.3. Ursula Möller, Neubrandenburg; am 25.3. Thea Both, Wismar.

91 Jahre: am 20.3. Margarethe Kunter, Utecht; am 21.3. Hella Wulff, Wasdow; am 22.3. Ursula Prieß, Schwerin und Gertrud Wendt, Schwerin; am 23.3. Gertrud Kröger, Picher und Gisela Lichtenberg, Rostock; am 25.3. Karl Jaschinski, Ludwigslust.

90 Jahre: am 23.3. Erika Jäger, Ribnitz; am 25.3. Gerhard Wilken, Rostock.

85 Jahre: am 20.3. Irmgard Kunkel, Güstrow, Ruth Niemann, Dargun, Anne-Liese Pape, Mirow, Charlotte Praefke, Ribnitz, Günther Uppegger, Kühlungsborn; 21.3. Hans Goellnitz, Selmsdorf, Waltraut Leichter, Schwerin; 22.3. Gertrud Hilbricht, Schladendorf, Edith Kraft, Sanitz; am 23.3. Annelore Duve, Güstrow, Christel Krabbe, Schwerin, Elfriede Kühling, Güstrow, Gerda Lange, Güstrow und Kurt Melchert, Matersen; am 24.3. Käthe Eichhoff, Bützow und Hilda Söhner, Ludwigslust; 25.3. Pastor i. R. Martin Schmiedt, Rostock, Brigitte Dahse, Rostock und Käthe Windelberg, Wismar.

80 Jahre: am 20.3. Brunhilde Blievernicht, Sanitz; am 21.3. Anneliese Mey, Neubrandenburg, Hannelore Schaper, Groß Hundorf, Dr. Horst Wiedersberg, Schwerin und Inge Zorn, Gnoien; am 22.3. Marie-Luise Bauszus und Christel Grunewald, Neubrandenburg, Hannelore Rohde, Kittendorf und Hildegard Wolf, Dargun; am 23.3. Margarete Henning, Ludwigslust, Hans Müller, Kämmerich, Heinz Scheffler, Bad Doberan und Ursula Scholz, Lübbtheen; am 25.3. Hans Mast, Zettemin, Helga Rater, Diedrichshagen und Gertrud Tews, Luplow.

Diamantene Hochzeit feierten am 24. März die Ehepaare Herta und Hans Lübcke in Schwerin sowie Karin und Ulrich Bittner in Neubrandenburg.

Eiserne Hochzeit feierte am 23. März das Ehepaar Elisabeth und Franz Lexow in Mirow.

Wir wünschen allen Jubilaren Gottes Segen!

MITARBEITER

Herrnburg. Der gebürtige Schweriner Stephan Meyer ist ab 1. April Pastor in der Kirchengemeinde Herrnburg. Am 3. April wird er im Gottesdienst um 14 Uhr ordiniert.

TERMINE

Gospelworkshop

Kühlungsborn. Die Kirchengemeinde Kühlungsborn lädt am 23. und 24. April zu einem Gospelworkshop, Leitung Elke Braun aus Rostock, ein. Mindestalter 12 Jahre. Krönender Abschluss ist am Sonntag um 16 Uhr ein Konzert in der katholischen Dreifaltigkeitskirche in Kühlungsborn Ost. Das Programm wird ergänzt vom Gospelchor der Jugendkirche Rostock. Anmeldung bis zum 10. April an die Kirchengemeinde, Schlossstraße 19, 18225 Kühlungsborn, E-Mail: kuehlungsborn@elkm.de

Jubelkonfirmation in Gresse

Gresse. Zur Feier der Diamantenen und Goldenen Konfirmation sind alle Konfirmanden der Jahrgänge 1955/1956 und 1965/1966 aus Gresse, Granzin und Zweedorf am 1. Juli um 10 Uhr in die Dorfkirche in Gresse eingeladen. Ebenso alle, die anderswo konfirmiert wurden, heute aber zur Kirchengemeinde gehören.

Informationen/Anmeldung: Pfarramt Gresse, Zarentiner Straße 1, 19258 Gresse; gresse-granzin@elkm.de

Mit Spiritualität und Humor

Jens-Peter Drewes wurde als mecklenburgischer Ökumene-Pastor verabschiedet

„Man braucht die ganze Welt, um den ganzen Christus zu erkennen.“ Der Spruch aus der anglikanischen Kirche begleitete Jens-Peter Drewes in den vergangenen sieben Jahren bei seinen Begegnungen und Reisen. Jetzt wechselt der Pastor für Weltmission und Ökumene im Kirchenkreis Mecklenburg auf eigenen Wunsch vorzeitig wieder in die Gemeinde. Zu seiner Verabschiedung im Güstrower Dom gab es vergangene Woche viel Dank und gute Wünsche.

Von Christian Meyer

Güstrow. Das Team im Zentrum Kirchlicher Dienste Mecklenburg samt Ökumenischer Arbeitsstelle, der Ökumene-Ausschuss, Vertreter von gemeindlichen Partner-Initiativen und viele Weggefährten und Freunde – alle haben Jens-Peter Drewes in besonderer Weise schätzen gelernt. Vor allem „seine Spiritualität, seine Sanftmut und seinen feinsinnigen Humor“, wie es Propst Dr. Karl-Matthias Siebert in auf den Punkt brachte und ergänzte: „Du warst ganz anders als dein Vorgänger, Pastor Hans-Wilhelm Kasch, aber ziemlich gut. Und als wunderbarer Zuhörer hast du unserem Zentrum Kirchlicher Dienste seit dessen Gründung gut getan.“

„Du warst ein wunderbarer Zuhörer!“

Im Blick auf die ökumenischen Partnerschaftsarbeit sei Pastor Drewes aus Sicht des Kirchenkreises besonders dafür zu danken, dass er die Kontakte nach Kasach-



Europareferent Christa Hunzinger bedankte sich bei Pastor Jens-Peter Drewes mit einem selbstgebasteltem Geschenk aus dem Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit.

Foto: Christian Meyer/ELKM

stan und nach Lichfield, den Freiwilligen-Austausch und die internationalen Gottesdienste in Schwerin und Rostock intensiv begleitet und befördert habe.

Bei den Grußworten erinnerte Christa Möhring daran, dass Pastor Drewes den Ökumene-Ausschuss stets gut zusammen gehalten habe.

Offen bekannte Drewes pommerischer Kollege, Ökumene-Pastor Matthias Tuve: „Wir waren ein gutes Team und du so etwas ein Bruder.“ Und Pastorin Dorothea Strube und die Kolle-

gen und Kollegen aus dem Rostocker Zentrum wünschten alles Gute für den Schritt über die neue Schwelle. Sie machten zugleich deutlich, wie ungenießbar sie ihren geschätzten Kollegen ziehen lassen.

Künftig wird Jens Peter-Drewes als Gemeindepastor in der Petrusgemeinde seine internationalen Erfahrungen ebenso einbringen können. Die Schweriner Kirchengemeinde auf dem Großen Dreesch ist sehr aktiv in der Flüchtlingsarbeit und bei der Integration und kürzlich erst

von der Landeskirche dafür ausgezeichnet worden.



Gurken für den letzten Platz

120 Jugendliche aus der Propstei Wismar hatte eingeladen

Von Antje Exner

Dorf Mecklenburg. Es war ein ordentliches Getümmel, als sich am vergangenen Sonnabend die Jugendlichen und Konfirmanden zum Volleyballturnier in der Mehrzweckhalle von Dorf Mecklenburg trafen. Die Evangelische Jugend der Propstei Wismar hatte eingeladen und mehr als 120 Jugendliche waren gekommen – von Carlow bis nach Bad Doberan, von Wismar bis kurz vor Hagenow. Kein Weg war zu weit!

Zu zwei Dritteln wurden die Mannschaften von Jungen Gemeinden oder Konfirmandengruppen gestellt, aber auch Mannschaften aus dem nichtkirchlichen Bereich hatten sich angemeldet.



Mit selbst bemalten T-Shirts gingen die Jugendlichen aus Dorf Mecklenburg an den Start.

Foto: Antje Exner

Die Jugendlichen des Propsteijugendkonventes hatten alles toll organisiert und behielten das Ganze unter wachsamen Augen. Die Stimmung war total gut und auch die letzten Plätze bekamen einen begeisterten Applaus, als sie ihren Preis – ein Glas Gurken – in Empfang nahmen.

Die Jugendlichen aus dem gastgebenden Dorf Mecklenburg erkämpften sich den 6. von 11 möglichen Plätzen im „Fun-Bereich“ (neben den Wertungsbereichen „Profis“ und „Konfirmanden“). Ganz ordentlich, finde ich, auch wenn mancher aus der Gruppe nicht ganz zufrieden war. Die Schönsten waren sie auf jeden Fall! Sie hatten sich extra T-Shirts selbst gemalt. So war die „Dorf Mizze Crew“ immer gut zu erkennen!

In memoriam Katechetin Herta Klingbeil

Von Ruthild Pell-John

Friedland. Am 6. März starb die langjährige Katechetin und Gemeindegemeindeführerin Herta Klingbeil im Alter von 82 Jahren in Neubrandenburg.

Herta Klingbeil wurde am 14. September 1933 in Cychow im heutigen Polen geboren. Nach den Wirren der Kriegs- und Nachkriegszeit fand die Familie 1948 in Genzkow bei Friedland ein neues zu Hause. 1953 besuchte sie auf dem Michaelshof in Rostock ein-

nen Vor- und Elementarkurs als Ausbildungsbeginn auf ihrem Weg zur B-Katechetin und Gemeindegemeindeführerin. 1954 bis 1956 absolvierte Herta Klingbeil ein Praktikum in Schwanbeck bei Friedland und besuchte ab 1956 die Bibelschule „Malche“ in Bad Freienwalde. Ihre erste Stelle trat sie 1958 in Vogtsdorf bei Schwerin an.

1964 wurde sie in den Dienst eingesetzt. Als Einsegnungsverwählte Herta Klingbeil das Psalm-

wort „Erkennet doch, dass er seine Heiligen wunderbar führt. Der Herr hört, wenn ich ihn anrufe...“ (Psalm 4, 4)

Ihre nächste Station führte sie nach Badresch (1965 bis 1966). Dort nahm sie Orgel- und Klavierunterricht. Von 1968 bis 1970 wirkte Herta Klingbeil in Neuenkirchen. Weitere Dienstorte waren Feldberg (1968 bis 1970), Wattenmashagen (1970 bis 1977) und Recknitz (1977 bis 1993). Im Ruhestand zog sie zunächst nach

Genzkow zurück, um ihre Mutter zu pflegen. Als sie später selbst Pflege und Unterstützung benötigte, lebte sie kurze Zeit in der Malche, später in einem Heim in Niesbill. Von 2008 bis 2016 wurde sie in einer Einrichtung in Neubrandenburg umsorgt.

Am Freitag vor einer Woche, am 18. März, nahmen die Familie, frühere Weggefährten und Gäste aus der Malche auf dem Friedhof in Genzkow von Herta Klingbeil Abschied.

RADIO TIPPS

An Auferstehung glauben?

Der Glaube an die Auferstehung gehört zu den christlichen Grundüberzeugungen. Ohne die Auferweckung Jesu gäbe es keine Kirche. Unstrittig ist auch, dass der Glaube an die Auferstehung immer eine Quelle des Widerstands gegen sinnloses Sterben und Vergeltlichkeit war. Doch was genau geschah Ostern? Umstritten ist, ob und wie die biblischen Auferstehungszeugnisse heute verstanden werden können. Wo knüpft die Auferstehungshoffnung an Alltagserfahrungen von Menschen an und welche Zukunftsimpulse gehen von der Überzeugung aus, dass der Tod nicht das letzte Wort behält?

Glaubenssachen: An Auferstehung glauben? – Christliche Hoffnung und menschliche Alltagserfahrung, Ostersonntag, 27. März, 8.40 Uhr. *EZ/kiz*

Vier Pfoten Wohlergehen

Tiere können Wärme ausstrahlen, Trost spenden und Anlass zur Freude sein. Das haben viele Menschen im Laufe ihres Lebens schon einmal erfahren und das wird auch durch wissenschaftliche Untersuchungen belegt. Besonders Hunde haben ein feines Gespür für die Stimmungen, Gefühle und Bedürfnisse von Menschen. Das Hamburger Projekt „Vier Pfoten für Sie“ hat sich diese Eigenschaften zunutze gemacht, um Demenzzuständen zu helfen: Um denen, die in der Welt des Vergessens leben, die Tür zu ihren positiven Gefühlen wieder zu öffnen. Viele Hundebesitzer unterziehen sich zusammen mit ihrem Vierbeiner einem Eignungstest, einem 40-stündigen Qualifizierungskursus und einer Prüfung. Danach besucht das Team aus Mensch und Hund ehrenamtlich Demenzzustände. Im Gepäck Lebensfreude und Entlastung für die Angehörigen. Von den Pflegekassen ist das Betreuungsangebot anerkannt.

Die Reportage: Hundebesuchsdienst für Menschen mit Demenz, Ostermontag, 28. März, 6.30 Uhr (Wh. 17.30 Uhr), NDR Info. *EZ/kiz*

TV TIPPS

ZDF-Gottesdienst am Ostersonntag

Seit über zwanzig Jahren feiert die evangelische Gemeinde in Poppenreuth besonders kreativ gestaltete Ostergottesdienste. Angeregt werden sie dabei von schönen Kunstwerken im Kirchenraum. Im Gottesdienst am Ostersonntag geht es um die ermutigende Botschaft, dass Gott der ganzen Menschheit Leben verspricht. Die Predigt hält der Vorsitzende des Rates der EKD, Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm. Der Kinderchor der Gemeinde gestaltet den Gottesdienst musikalisch.

Evangelischer Gottesdienst – Leben blüht aus totem Stein – Aus der Kirche St. Peter und Paul in Fürth-Poppenreuth mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und Pfarrer Christian Schmidt-Scheer, Ostersonntag, 27. März, 9.30 Uhr, ZDF. *EZ/kiz*



Gottesdienst aus der Kirche St. Peter und Paul Fürth-Poppenreuth. Foto: Gemeinde/Christian Schmidt-Scheer

ARD-Gottesdienst zum Ostermontag

Mit Ostern verbinden die meisten Menschen eine lebensbejahende Botschaft: Hoffnung und Sieg des Lebens über den Tod. Doch was ist mit den vielen Menschen, die in einer bestimmten Lebensphase meinen, keine Hoffnung finden zu können? Zum Beispiel Menschen, die an einer Depression erkrankt sind. Der Titel des Gottesdienstes fasst zusammen, dass sich die Behandlung einer Depression – mit allen Höhen und Tiefen – am Ende lohnt. Im Gottesdienst geht es dabei um die lebensbejahende Osterbotschaft. Die Predigt hält Pfarrer Uwe Leicht, Geistlicher Vorsteher der Stiftung Tannenhof. **Evangelischer Gottesdienst** zum Ostermontag aus der Kirche der Evangelischen Stiftung Tannenhof in Remscheid, Ostermontag, 28. März, 10 Uhr, ARD-Fernsehen. *EZ/kiz*

„Folge meiner Stimme“

Berührender Film über ein kurdisches Großmutter-Enkelin-Paar

Türkisches Drama über ein individuelles Schicksal im Kurdenkonflikt, die Suche nach einem verschwundenen Gewehr und die Odyssee eines jungen Mädchens mit seiner Großmutter.

Von Silvia Hallensleben
In manchen Gegenden der Erde versteht man leicht, wie Menschen zu Freiheitskämpfern für ihre Heimat werden. Diese weite karge Landschaft zum Beispiel zwischen wolkenumwehten Berggipfeln, grünen Matten und dem großen Vansee, der verlockend grün unten in der Ferne glitzert. So ärmlich es auch ist, möchte man hier gleich für immer bleiben. Doch immer wieder stehen plötzlich martialisch bewaffnete Soldaten mitten in der Aussicht und machen mit schikanösen Kontrollaktionen unmissverständlich klar, dass dies hier ein Kriegsgebiet ist und die Menschen, die hier leben, „Sklaven auf ihrem eigenen Land“ sind, wie es einer im Film sagt.

Das Land ist Kurdistan. Und die Personen, denen der Film des in Istanbul geborenen Regisseurs Hüseyin Karabey („My Marlon and Brando“) Leben gibt, sind einfache Dörfler. Unter Polizeidruck stehen sie trotzdem, auch daheim. Gleich zu Anfang, nach einem rahmenden Vorspiel, erzählt eine Parallelmontage davon: Während im Haus Großmutter Berfe ihre Enkelin mit einem Märchen vom Fuchs, der seinen Schwanz verlor, zu Bett bringt, fährt draußen im Dunkeln eine Militärkarawane vor, aus der bewaffnete Soldaten ins Dorf ausströmen. Einige klopfen auch an das Haus von Berfe und ihrem Sohn Temo: Und wäh-



Großmutter Berfe und Enkelin Jiyen auf ihrer beschwerlichen Reise.

Foto: Verleih

rend drinnen die Wäschetruhen auseinandergenommen werden, wird Temo mit den anderen Männern des Dorfes auf der nächtlichen Straße zusammengetrieben und dann unter einem Vorwand abtransportiert: Angeblich seien irgendwo Waffen versteckt. Und die Gefangenen würden erst wieder freikommen, wenn diese abgegeben werden.

Das Ende fröhlicher Zeiten

Es war das Ende der fröhlichen Zeiten, sagt die Erzählerstimme, die die Geschichte mit sparsamen Sätzen und dem Off begleitet.

Das stimmt auch für die alte Berfe und ihre Enkelin Jiyen, die gleich auf eigene Faust loszieht, um im Dorf Spielzeugpistolen für die Befreiung des Vaters einzusammeln. Denn wirkliche Waffen gibt es im Haus nicht, deshalb ist auch nichts zum Abliefern da. Und die alte Flinte des Großvaters, mit der Berfe in der Not ihr Glück versucht, macht die Soldaten nur noch unwirscher. Deshalb macht sich die Großmutter mit ihrer Enkelin bald per Fuß und Bus auf eine beschwerliche Reise, um irgendwo in der weitläufigen Verwandt- und Bekantschaft doch noch eine Pistole oder ein Gewehr aufzutreiben. Und wir sind in einem Roadmovie über die stark ausgedünnten

und um ihr Überleben kämpfenden Reste der kurdischen Gemeinschaft in der Osttürkei.

Dieses erzählt Karabey in „Folge meiner Stimme“ mit lakonischer Poesie, wie es im Kino der Region Tradition ist. Zusätzlich baut er einen kunstvoll geflochtenen erzählerischen Rahmen mit einer großen Dorffamiliengemeinschaft und drei blinden Geschichtenerzählern, die – wie einige musikalische Einlagen – raffiniert spielerisch in die Filmhandlung eingeflochten sind. So bekommt die Geschichte um das kämpferische Frauenpaar den Charakter einer kollektiven Erzählung.

„Folge meiner Stimme“, in den Kinos.

TV-TIPPS

Karfreitag, 25. März

10.00 ARD, Evangelischer Gottesdienst zum Karfreitag

Sonnabend, 26. März

14.05 3sat, Diesseits von Eden, vierteilige Dokumentation über Gärten des 18. und 19. Jh., 1.) Arkadia und Nieborów, 2.) Park Maksimir
22.00 BR-Fernsehen, Evangelische Osternacht – Live aus der Kreuzkirche in München
23.45 ARD, Wort zum Sonntag mit Lissy Eichert

Ostersonntag, 27. März

9.15 Bibel-TV, Gottesdienst, Übersetzung in Gebärdensprache
9.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst am Ostersonntag
10.05 ARD, Ostern in Rom
13.05 3sat, Diesseits von Eden, 3.) Die Gärten der Esterházy

Ostermontag, 28. März

9.45 BR-Fernsehen, Messiah, Oratorium von G. F. Händel
10.00 ARD, Evangelischer Gottesdienst zum Ostermontag
10.25 3sat, Osterkonzert aus dem Stephansdom in Wien
13.15 3sat, Diesseits von Eden, 4.) Fürst-Pückler-Park Bad Muskau
20.00 Bibel TV, täglich, Andacht

Mittwoch, 30. März

22.45 ZDF, Die Pflegefälle
20.15 ARD, Mitten in Deutschland: NSU, Die Täter

Donnerstag, 31. März

21.00 3sat, scobel – Abschaffung des Bargelds
23.35 MDR, nah dran – Magazin

RADIO-TIPPS

Ostersonntag, 27. März

6.05 NDR info, Feiertags-Forum, Beit Noah – Wo junge Palästinenser noch Israelis treffen (Wh. 17.05 Uhr)
6.30 NDR info, Die Reportage: Schneller ankommen – Flüchtlinge im Bundesfreiwilligendienst
7.05 Deutschland-Radio Kultur, Feiertag, Verwandlung – Über einen wunderbaren Begriff
8.35 DLF, Am Sonntagmorgen, „... was das sei: von den Toten aufstehen? (Mk 9, 10)“ – Geistliche Gedanken zum Osterfest

8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen: An Auferstehung glauben? Christliche Hoffnung und menschliche Alltagserfahrung
Ostermontag, 28. März
6.05 NDR info, Feiertags-Forum, Glauben als Glückssache – Shinto und Buddha in Japan
8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen: Ein Wunder – Über das liebste Kind des Glaubens

Mittwoch, 29. März

20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft, Der Orden der Dominikaner feiert 800-jähriges Bestehen
Freitag, 1. April
15.45 MDR Figaro, Shalom
15.50 DLF, Jüdisches Leben
19.07 Deutschland-Radio Kultur, Aus der jüdischen Welt
19.30 NDR info, Schabat Schalom, Rabbinder Salomon Almekias-Siegl, Hamburg

KIRCHENMUSIK

Sonnabend, 26. März
19.00 NDR Kultur, Musica – Glocken und Chor, Geistliche Musik zum Karsamstag von César Franck

Ostersonntag, 27. März

6.10 DLF, Geistliche Musik, Johann Sebastian Bach: „Der Himmel lacht! Die Erde jubiliert“, Kantate
6.30 MDR Figaro, Kantate, F.-W. Zachow: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“
8.00 NDR Kultur, Geistliche Musik am Ostersonntag, H. Schütz: „Christ ist erstanden von der Marter alle“
11.00 NDR Kultur, Das Sonntagskonzert, Joseph Haydn: „Die Schöpfung“, Oratorium
13.00 NDR Kultur, Meisterwerke der Musik, G. Ph. Telemann: „Die Auferstehung“, Oratorium
22.00 MDR Figaro, Orgel Magaz. Max Reger zum 100. Geburtstag

Ostermontag, 28. März
6.30 MDR Figaro, Kantate, J. Seb. Bach: „Erfreut euch, ihr Herzen“
8.00 NDR Kultur, Kantate, Geistliche Musik am Ostermontag, Georg Böhm: „Christ lag in Todesbanden“

GOTTESDIENSTE

Karfreitag, 25. März
10.00 NDR info, Aus der Kirche in Krombach/Kreuztal, Predigt: Superintendent Peter-Thomas Stuberger (evangelisch)
10.00 MDR Figaro, Aus der Michaeliskirche in Leipzig (ev.)
10.05 DLF, Aus der Christuskirche in Salzburg/Österreich, Predigt: Bischof Michael Bünker (ev.)

Ostersonntag, 27. März
10.00 NDR info, Übertragung

aus der Pfarrkirche St. Pius in Osnabrück, Predigt: Pastor Thomas Stühlmeyer (katholisch)
10.00 MDR Figaro, Übertragung aus der Kathedrale St. Jakobus Görlich, Predigt: Pontifikalamt, Bischof Wolfgang Ipolt (kath.)
10.05 DLF, Übertragung aus der Kirche St. Johann in Bremen-Oborneuland, Predigt: Pastor Frank Mühling (evangelisch)

Ostermontag, 28. März
10.00 NDR info, Aus der St. Georgskirche am Hauptbahnhof in Hamburg, Predigt: Pastor Robert M. Zoske (evangelisch)
10.00 MDR Figaro, Aus der Jakobuskirche Fambach, Predigt: Pfarrer Michael Glöckner (ev.)
10.05 DLF, Übertragung aus der Pfarrkirche St. Jakobus der Ältere in Rodeberg-Struth, Predigt: Pfarrer Dominik Trost (kath.)

REGELMÄSSIGE ANDACHTEN

5.56 NDR info, Morgenandacht
6.05 MDR Figaro, täglich, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Morgenandacht
6.23 Deutschland-Radio Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Morgenandacht
9.15 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Himmel und Erde“
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glööv“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnenabends und sonntags 9.15
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag“

Vom Glanz der Wunden

Die Stiftung Mecklenburg kaufte mehrere Gemälde von Joachim John an

Ein dreifaches Bild, ein Triptychon, hat die Stiftung Mecklenburg von dem in Frauenmark lebenden Künstler Joachim John angekauft und erhält es damit für die Öffentlichkeit: „Wunden“, „Auferstehung“ und „Dasein“ nennt er die drei Bilder.

Von Christian Fehlant

Beim Malen muss die Fläche eines Bildes bis in den letzten Winkel ausgefüllt werden. Das sei der entscheidende Unterschied, denn „... In der Zeichnung kann der Raum improvisiert sein, manchmal durch Weglassen und manchmal durch Andeutung“, erklärte der deutsch-amerikanische Maler Max Beckmann (1884-1950) vor einer Malklasse.

„Ostern ist immer im christlichen Sinne“

Ein Wahlmecklenburger, der bekannte Zeichner und Grafiker Joachim John, erfährt die besondere Eigenständigkeit von Fleck und Linie viele Jahre später an sich selber – und gibt die Radierung „Beim großen Max“ heraus – in Verehrung vor dem mächtigen Figurengestalter. Joachim John gesteht: „Ich wollte Maler werden ... Bin es nicht geworden.“

Folgerichtig erhielt darum das noch bis zum 8. Mai im Schleswig-Holstein-Haus Schwerin andauernde Kooperationsprojekt zwischen der Stiftung Mecklenburg und den Barlach Museen in Güstrow den Titel: „Da ich doch Zeichner bin.“ Das sind Erwerbungen, die die Stiftung Mecklenburg seit 2013 vom Künstler ankaufen konnte sowie auch Werke mehre-



Joachim John: Dasein. Mittlerer Teil eines Triptychons. 2003, Öl/Leinwand, 80 x 100
Foto: Stiftung Mecklenburg

rer anderer Einrichtungen. Unter diesen befindet sich ein Triptychon, das auf diesem Weg der Öffentlichkeit erhalten bleibt: Gemälde, die den „Auferstandenen“ in einem dreifachen Bild zusammenbringen. Die linke Seite benennt der Maler mit „Wunden“ – „das ist wie der ungläubige Thomas, der fragt: stimmt das auch, dass er verwundet wurde?“, erklärt Joachim John.

Auf der rechten Leinwand steigt eine geschändete Gestalt aus der Gruft empor: nach vielem Leiden im Krieg ist endlich wieder eine Friedenszeit angebrochen. Die Auferstehung des Gekreuzigten. „Also Ostern ist immer – im christlichen Sinne“, sagt der Künstler.

Und in der Mitte stellt sich das „Dasein“ dar. In Figurenstaffagen – sehr allgemein gemeint: „Die ge-

samte Menschengeschichte ist eine Geschichte des Schmerzens und der Verwundungen.“ Wichtig sind dem Maler die beiden Rufer an den Rändern, die den „Aufrechten“ (die frühere Bezeichnung dieses Bildes) wie Wächter einschließen – friedlich und solidarisch unter der altherwürdigen gültigen Botschaft von der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit, die alle Menschen miteinander verbinden müsste, aus der Französischen Revolution. „Diese Figur, die die offenen Handflächen zeigt, ist ja das Zeichen des Friedens“, so John. Man zeigt seine entblößten Hände – man ist unbewaffnet.

Umgeben von einer heillosen Welt gab der jüdische Schriftsteller und Philosoph Walter Benjamin 1936 eine Sammlung von bedeutenden Briefen aus Deutschland heraus. Diese Anthologie eröffnete

er mit seiner Wunschvorstellung von der idealen Größe und Güte des Menschen. So steht er dann da – der Schmerzensmann von Ostern – als ein Gezeichnetener: „Von Ehre ohne Ruhm Von Größe ohne Glanz Von Würde ohne Sold“.

INFO

Die Stiftung Mecklenburg lädt am 25. April zur Vinissage mit einer Lesung von Joachim John unter dem Titel „Über die Schulter blickend“ ein. Die durch die Stiftung angekauften Werke Johns sind vom 12. Mai bis 30. Juni exklusiv in den Räumen der Stiftung Mecklenburg im Schleswig-Holstein-Haus in Schwerin in der Puschkinstraße zu sehen. Führungen auf Anfrage, Tel.: 0385 / 500 77 82.

Göttin im Kopf und Teufel im Säugling

Witziger Spott gegen Verdummung und Intoleranz

Von Franz Heinrichs

Diese Satire ist einzigartig in der niederdeutschen Literatur. Ludwig Reinhard (1805-1877), Lehrer, Journalist und Autor, versetzt darin die olympischen Götter nach Mecklenburg, indem er neun Göttergespräche des altgriechischen Autors Lukian ins Plattdeutsche übertrug. Zugleich stellte er den Gesprächen über Vorfälle im antiken Götterhimmel hochdeutsche Vorspanne voran, die aktuelle Übelstände aufspießen.

Diese Konfrontation offenbart: die von den Göttern besprochenen Vorfälle enthalten ebenso viel Groteskes wie die politischen,

sozialen und kirchlichen Zustände in den deutschen Landen, besonders im rückständigen Mecklenburg. Dass etwa Vulkan mit seinem Beil den Kopf Jupiters gespalten hat, um Minerva in voller Rüstung heraus zu helfen, ist für Reinhard ein ebenso alberner Aberglaube wie der damals von der mecklenburgischen Kirchenleitung verkündete Glaubenssatz, dass jedes Kind mit dem Teufel im Leib geboren werde, der bei der Taufe auszutreiben sei.

Als Zeitkritiker war der Freund Fritz Reuters schon vor 1848 aufgefallen, weil er im Plauderton des Feuilletons Missstände beleuchtete. Im Paulskirchen-Parla-

ment stritt er 1848/49 für die Republik und wurde deshalb als Schul-Rektor entlassen. Danach arbeitete er als Privatlehrer und als Publizist.

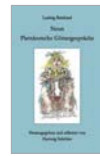
Diese Ausgabe dokumentiert den Text des einzigen Drucks von 1865. Die erwähnten Ereignisse und Personen werden ausführlich erläutern.

Das Nachwort umreißt das Leben & Werk des mehrfach verbotenen, dann verdrängten und in der DDR wieder entdeckten Autors. Die hochdeutsche Übersetzung lässt auch alle Nicht-Plattdeutschen an einem großen satirischen Vergnügen teilhaben. Ludwig Reinhard verspottete Lach-

haftes und regte zum Denken von Besserem an. Sein Kampf gegen Verdummung und Intoleranz ist immer noch aktuell.

Ludwig Reinhard: Neun Plattdeutsche Göttergespräche.

Hrsg., erläutert und übersetzt von Hartwig Suhrbier. BS-Verlag-Rostock 2016. 192 S. Mit einem Umschlagbild von Werner Schinko und fünf Abbildungen. 14 Euro, ISBN 978-3-86785-360-8.



MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

Ostersonntag, 27. März Lichtenhagen-Dorf, 17 Uhr: Osterkonzert. Julia Maria Kähne, Sopran; Hanna Paulich, Flöte; Daniel Paulich, Cello; Andreas Hain, Spinett
Boltenhagen, 17 Uhr: Musik mit Franns-Winfried von Promnitz.

Ostersonntag, 28. März Bad Doberan, Christliche Münsterschule, 10.30: Ostermusikal, Gemeindemitglieder.
Warnemünde, 11.30 Uhr: Sven Werner, Orgel.



Tessin, 17 Uhr: Musik zum Osterfest. Felizia Frenzel, Sopran; Antje Sievert, Blockflöten; Uwe Pilgrim, Orgel und Cembalo; Pastor Konrad Frenzel, Texte.
Sukow, 17 Uhr: Antonio Vivaldi:

„Gloria“ und weitere Chorsätze. Solisten, Orchester, Kirchenchöre aus der Petrusgemeinde Schwerin, Plate, Crivitz und Pinnow.

Freitag, 1. April Neustrelitz, Borwinheim, 20 Uhr: Klassik – Jazz – Pop – Improvisation. Clemens Christian Pötzsch, Klavier.

Sonabend, 2. April Ratzeburg, Dom, 18 Uhr: Xaver Schult, Orgel.
Parchim, St. Marien, 19.30 Uhr: Die Forelle im Bach – Kammermusik; Gamera Musica.

Schwerin, Schlosskirche, 19.30 Uhr: Ohrenschmaus und Tafelfreuden. Musikalisch-kulinarische Eröffnung der Tage der Alten Musik mit dem Ensemble Musica Divina mit Burghild Berger, Blockflöte; Jörg Ulrich Krahe, Barockcello, Erich Traxler, Cembalo; Karin Lacher, Blockflöte und Texte gelesen von Caroline Wybranietz und Simon Ahlborn.

In Pommern

Ostersonntag, 27. März Born, 20 Uhr: Yury Revich, Geige; Mara Mednik, Klavier.

KIRCHE IM RADIO

Sonabend, 26. März 7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“ von Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).

Ostersonntag, 27. März 7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Kirchenredakteur Klaus Böllert (kath.).

Ostersonntag, 28. März 7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.).
Themen unter anderen:
- Pastorin Britta Carstensen aus Mölln-Breesen ist zur neuen Propst in der Propstei Neustrelitz gewählt worden;
- Der 35-jährige Musiker Jan Simowitsch ist neuer Pop-Kantor der Nordkirche.

Montag - Freitag 4.50 Uhr/19.55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags) 6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Di/Fr: Radiopastor Matthias Bernstorff (ev.); Mi / Do: Albrecht Jax, Bad Doberan (ev.).

TERMINE

Kirche und Tourismus

Rostock. Der Arbeitskreis Kirche und Tourismus trifft sich am Donnerstag, 14. April, 9 bis 12 Uhr, im Zentrum Kirchlicher Dienste in Rostock, Alter Markt 19. Es wird um Impulse von der Pilgermesse, die am 27. Februar in Hamburg stattfand, gehen und um den Fachkongress „Kirche und Tourismus im Norden“, der am 15. und 16. März in Kiel stattfindet. Weiter wird Kersten Jens Koepeke, Referent beim Gemeindedienst/Kirche und Tourismus im Kirchenkreis Mecklenburg, über den aktuellen Stand zum Nordkirchen-Fonds für Kirche und Tourismus informieren sowie über das Projekt „Wege zur Reformationskunst in Mecklenburg-Vorpommern“.

Wie politisch darf Kirche sein?

Ahrenschoop. Der ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider, ist bis zum 3. April Kurprediger in der Kirchengemeinde Prerow. Am Ostermontag, 28. März, hält er um 20 Uhr in der Schifferkirche in Ahrenschoop einen Vortrag zum Thema „Wie politisch darf Kirche sein – ausgehend von der Barmer Erklärung“.

Komödie im Bibelzentrum Barth

Barth. Einen besonderen Film gibt es jeden Monat im Niederdeutschen Bibelzentrum Barth zu sehen. Am Donnerstag, 31. März, 19 Uhr, läuft auf der neuen größeren Leinwand die deutsche Komödie „Ein Geschenk der Götter“. Zum Inhalt: Anna (Katharina Marie Schubert) ist am Boden zerstört: Nach einem peinlichen Texthänger auf der Bühne verliert die 36-jährige Schauspielerinnen unerwartet ihren Job bei einem kleinen Ulmer Stadttheater. Sie findet sich auf dem Arbeitsamt wieder. Zum Glück hat ihre Sachbearbeiterin eine große Leidenschaft für die Theaterkunst und bewegt Anna deswegen dazu, die Leitung eines Schauspielkurses für acht hoffnungslose Langzeitarbeitslose zu übernehmen. Die Gruppe rund um Dimitri (Adam Bousdoukos), der von der Eröffnung eines vegetarischen griechischen Restaurants träumt, den Fahrlehrer Hubert (Rainer Furch), der unbedingt seine rassistischen Vorurteile überwinden muss, und Max, der nicht ohne Grund jede Leseprobe verweigert, hat die Weiterbildungsmaßnahme dringend nötig. Anna packt der Ehrgeiz und sie beschließt, mit ihren Schützlingen das griechische Bühnenstück „Antigone“ von Sophokles einzustudieren.

Akademie: Storytelling

Rostock. „Storytelling – die Geschichte macht den Film“ – zu einem Video-Camp für Jugendliche wird vom 8. bis 10. April nach Zingst auf den Zingsthoft eingeladen. „Wir leben von guten Geschichten. Erzählen ist eine alte Kunst, verbunden mit Musik oder Clips wird sie zu einer modernen Sprache für das Lebensgefühl von Jugendlichen. Ob Rap oder PoetrySlam, die Geschichte macht's. Wir werden aus guten Geschichten gute Videos bauen“, heißt es in der Einladung der Akademie. Vorkenntnisse nicht nötig, Technik vorhanden. Akademie-Studienleitung: Burkhard Schmidt. Anmeldung bis zum 1. April: rostock@akademie.nordkirche.de; Tel. 0381 / 25 24 30. Teilnahmebeitrag: 30 Euro.



Ostermorgen: Hoffnung auf Auferstehung auch für uns.

Foto: Peter Bast/pixelio.de

Psalm der Woche

Die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.

Psalm 118, 16.17

Ostermorgen

*O sieh den Morgen lächelnd sich entschleiern,
o sieh den Turm, wie er von Strahlen glüht.
Horch! Wie dem Ruhm die Freude, zieht
des jungen Tages ersten Feuern
entgegen schon der Wälder erstes Lied.*

*Ja, lächle nur bei all dem Schönen.
Dieselbe Sonne leuchtet deinen Tränen,
wenn morgen mich der dunkle Sarg ver-
schlingt.*

*Ob meinem Grabe von denselben Tönen
erschallt der Wald, davon er heute klingt?*

*Dann aber wird die Seele selig schweben
im Grenzenlosen über Raum und Zeit.
Im Morgenrot der Ewigkeit
wird man erwachen einst vom Leben,
gleichwie aus wüster Traumgesichte
Streit.*

Victor Hugo (1802 – 1885),
übersetzt von Ferdinand Freiligrath

DER GOTTESDIENST

Osternacht 26. / 27. März

Psalm: 118, 151722-24
Altes Testament: Jesaja 26, 13-14 (15-18) 19
Epistel/Predigttext: Kolosser 3, 1-4
Evangelium: Matthäus 28, 1-10
Lied: Christ ist erstanden (EG 99)
Liturgische Farbe: weiß

Ostersonntag (Tag der Auferstehung des Herrn) 27. März

Christus spricht: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Offenbarung 1, 18

Psalm: 118, 151722-24
Altes Testament: 1. Samuel 2, 1-2.6-8a
Epistel/Predigttext: 1. Korinther 15, 1-11
Evangelium: Markus 16, 1-8
Lied: Christ lag in Todesbanden (EG 101) o. EG 106
Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer: Kollekte der jeweiligen Kirchenkreise

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten können Sie auch nachlesen im Internet: www.kollekten.de unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Ostermontag 28. März

Christus spricht: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Offenbarung 1, 18

Psalm: 118, 151722-24
Altes Testament: Jesaja 25, 8-9
Epistel/Predigttext: 1. Korinther 15, 12-20
Evangelium: Lukas 24, 13-35
Lied: Christ lag in Todesbanden (EG 101) o. EG 105
Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer: zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde

TÄGLICHE BIBELLESE

Dienstag, 29. März:

1. Korinther 15, 20-28; 1. Petrus 1, 1-12

Mittwoch, 30. März:

1. Korinther 15, 35-49; 1. Petrus 1, 13-16

Donnerstag, 31. März:

1. Korinther 15, 50-57; 1. Petrus 1, 17-21

Freitag, 1. April:

1. Korinther 5, 6b-8; 1. Petrus 1, 22-2, 3

Sonnabend, 2. April:

2. Timotheus 2, 8-13; 1. Petrus 2, 4-10

DAS LETZTE VOM OSTEREI

Es hat die vollkommene Form: rund, aber nicht kugelig – das Ei. Obwohl die Schale scheinbar so zerbrechlich und dünn ist, schützt es das neue Lebewesen. Bis heute ist es noch nicht gelungen, eine mathematische Formel für die Eiförmigkeit zu finden. Noch ein Grund mehr also, es als Symbol für die Auferstehung in frische Zweige zu hängen. *tb*

„Unbegreiflich – er lebt!“

Gestalten der Passion Jesu: Die Frauen am leeren Grab (Teil 7)

In ihren Berichten von der Passion Jesu entrollen die Evangelisten ein Weltendrama: In den Menschen aus unterschiedlichen Sozialschichten, mit unterschiedlichen Charakteren, von denen sie erzählen, begegnen wir uns selbst. In unserem letzten Teil der Serie zur Passionszeit geht es diesmal um das große Finale, die Erfahrung, dass dieser Jesus von Gott auferweckt wurde.

Von Roland Spur

Ich bin Salome, ich bin noch ganz durcheinander. Weg! Er ist weg! Nicht mehr im Grab! Ganz früh sind wir los, vor der Morgendämmerung, es war noch finster – Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und ich. Wir hatten uns verabredet. Sobald der Sabbat vorbei war, sollte jede mitnehmen, was sie hatte an wohlriechenden Ölen. Wir wollten Jesu Leichnam salben – und konnten ihn nicht finden.

Auf dem Weg zum Grab hatten wir kaum gesprochen. Jede von uns hing ihren traurigen Gedanken nach. Hinter dem Damaskus war in der fahlen ersten Dämmerung wieder dieser schreckliche Felsen mit seinen Höhlungen



Ostermorgen: So stellt sich die siebenjährige Anna die Szene am leeren Grab vor. *Repro: privat*

zu sehen, wie ein riesiger Totenschädel. Wir schauten uns stumm und zitternd an. Nur schnell vorbei an diesem abscheulichen Hinrichtungsort, an der Schädelstätte, wo sie vorgestern unseren Jesus gekreuzigt haben, dachte ich.

In dem Moment war der ganze Wahnsinnschmerz vom Freitag wieder voll da. Meine Freundinnen und ich hatten Jesus auf seinem Weg zum Kreuz begleitet. Die Jünger? Waren geflüchtet. Alle. Wir aber hatten gemeinsam unseren Schmerz und unsere Klage laut hinausgeschrien:

„O Gott, schau doch auf deine Stadt und lass nicht zu, dass vor Jerusalems Mauern das Blut Unschuldiger vergossen wird! Wie

lange soll sich der Feind über uns erheben? Ach Herr, mein Gott, du weißt es, immerzu planen sie Böses und brennen darauf, es auszuführen! Wo sie hingehen, hinterlassen sie Zerstörung und Verwüstung! O Gott, schau vom Himmel herab, hier: Bald haben sie diesen Ort mit dem Blut Unschuldiger gefüllt! Erbarm dich unser, bald, Herr! Vernimm unser Schreien! Herr, wie lange verbirgst du dein Antlitz vor uns? Du bist doch kein dunkler Gott? Finster ist es in mir, aber das Licht ist bei dir.“

Die letzte Strecke beschäftigte uns nur eine Sorge: Wer wälzt uns den großen Stein, der das Felsengrab verschließt, zur Seite, damit wir den Leichnam einbalsa-

mieren können? Doch als wir ans Grab kamen, da war es bereits geöffnet. „Es ist leer!“, rief ich, fassungslos. Ist es wieder ein weiterer Versuch der römischen Soldaten, uns zu erniedrigen? Daran haben sie ihre diabolische Freude. Wie sie Jesus vorher noch verspottet haben, eine Krone, ein Stock, ein Mantel. O Gott, wo haben sie ihn nur hingetan, meinen geliebten Jesus?

Da haben die anderen beiden sich aneinander festgehalten und die Grabkammer vorsichtig betreten. Dann ertönte ein doppelter Schrei. Beide stürzten ganz bleich aus der Höhle. Da sei jemand, eine Gestalt, ganz licht. Und dann hörten wir eine Stimme: „Habt keine Angst! Ihr sucht Jesus von Nazareth? Der Gekreuzigte ist nicht mehr hier. Er ist auferstanden. Jesus wird euch nach Galiläa vorausgehen, wie er es versprochen hat. Das könnt ihr seinen Jüngern sagen.“

Da sind wir davongelaufen. Mit niemandem haben wir darüber geredet. Wer wird uns denn glauben! Erst am Kreuz getötet und nun verschwunden. Galiläa? Er lebt? Gehört nicht mehr dem Tod? Zu unbegreiflich für mich.

DIE GRETCHENFRAGE³

Sag, wie hast du's mit der Religion?



Drei Fragen, drei Antworten – jede Woche stellen sich prominente und nicht prominente Zeitgenossen der Gretchenfrage³. Heute befragt unser Gretchen Pastor Andreas Hausberg, Geschäftsführer und Leiter des ersten stationären Hamburger Hospizes in christlicher Trägerschaft in Volksdorf.

„Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“

Als Christ, als Pastor, ist mir der Glaube sehr wichtig. Ich würde unterscheiden zwischen Glauben und Vertrauen und dem Stichwort Religion. Religi-

on kann auch missbraucht werden in der Vermischung von Staat und Kirche. Ich bin aber davon überzeugt, dass der Glaube tragend ist, gerade hier im Hospiz.

Was ist Ihnen wichtig?

Ich bin bewusst Pastor geworden, weil mir Menschen wichtig sind. Menschen, die vielleicht besondere Hilfe brauchen, diese zu unterstützen, zu begleiten, sowohl seelsorgerlich als auch in Form von praktischer sozialer Hilfe. Ich wünsche mir, dass Menschen das als hilfreich erleben, dass sie Vertrauen fassen, dass sie die Liebe, die uns durch Gott gegeben ist, selber erfahren und anderen weitergeben.

Wenn Ihnen jemand eine Million Euro schenken würde, dann ...

Das ist natürlich eine besonders kritische Frage in einem



Pastor Andreas Hausberg möchte, dass auch Sterbende und ihre Angehörigen die Liebe Gottes erfahren können. *Foto: EZ/kiz*

Hospiz, das auf Fundraising angewiesen ist. Ich würde einen Teil an das Hospiz weitergeben, aber auch in Pflegeheimen dafür sorgen, dass auch dort mehr Menschen würdevoll sterben können.

Aber ehrlich gesagt, würde ich auch einen Teil für mich selber behalten, um mir etwas Schönes zu gönnen. Denn ich glaube, man kann nur andere wirk-

lich beschenken, wenn man auch sich selbst beschenkt.

Die Gretchenfrage gibt es außerdem im Radio und als Video im Internet. Mehr dazu auf www.evangelische-zeitung.de und www.kirchenzeitung-mv.de.

